

Prof. Dr. Walter Sperling, Trier

Die Integration der Heimatvertriebenen aus der ČSR am Beispiel der Schulgemeinde der Prälat-Diehl-Schule

Kurzfassung

Nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, also in den Jahren von 1945 bis 1950, kamen zahlreiche Flüchtlinge und Heimatvertriebene¹ nach Hessen und auch in den Kreis Groß-Gerau. Bis zum 1. Juni 1949 waren im Land Hessen 652.298 Vertriebene und Flüchtlinge zugezogen.² Ende 1954 wurde ihre Zahl mit 795.000 ermittelt, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug 17,6%.³ Der größte Teil dieser bedauernswerten Menschen war aus der Tschechoslowakei ausgewiesen worden.

Bei der Volkszählung des Jahres 1950 ergab sich für den Kreis Groß-Gerau ein Bevölkerungsstand von 123.589 Einwohnern, darunter 20.578 Heimatvertriebene (= 16,7%), unter diesen allein 13.497 aus der damaligen Tschechoslowakei.⁴ Die Mehrzahl kam aus den westlichen Landesteilen, also den früheren Kronländern Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, also einem Gebiet, das nahezu identisch ist mit dem Territorium der heutigen Tschechischen Republik.

Diese Neubürger vollbrachten in den Nachkriegsjahren eine beachtliche Aufbauleistung und wurden innerhalb von weniger als zwanzig Jahren voll in die hessische Bevölkerung integriert. Am Beispiel des Gerauer Landes und der Prälat-Diehl-Schule kann gezeigt werden, wie dieser Prozeß des Zusammenwachsens verlaufen ist.

Historische Vorbemerkung – die Sudetendeutschen

Tschechen und Deutsche können in den böhmischen Ländern⁵, also den historischen Ländern der St. Wenzelskrone auf eine gemeinsame tausendjährige Geschichte zurückblicken, während der sie eine identische mitteleuropäische Kultur entwickelten. Daß diese von Grund auf harmonische und für beide Teile vorteilhafte Nachbarschaft im 20. Jahrhundert mit einer Katastrophe endete, muß uns heute sehr betroffen machen. Es waren verschiedene Ereignisse der böhmischen bzw. böhmisch-mährischen Geschichte, die dazu beigetragen haben, daß solche Spannungen entstanden sind und sich immer mehr vertieften: die Hussitische Revolution, die Gegenreformation, das absolutistische und von Wien aus gesteuerte Beamtenregime der Habsburger, die Wiedergeburt (obrození) eines tschechischen Nationalbewußtseins seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, die Gründung eines tschechisch-slowakischen Nationalstaats nach dem Ersten Weltkrieg und schließlich die Ausdehnung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auf den böhmisch-mährischen Raum mit einer existentiellen Bedrohung des tschechischen Volkes.

¹ Die Begriffe Flüchtlinge, Vertriebene und Heimatvertriebene sind erst durch das Bundesvertriebenengesetz vom 19. Mai 1953 eindeutig definiert worden. Wir, die Erlebnisgeneration, sprachen damals nurmehr von Flüchtlingen. Bei unseren Sudetendeutschen handelt es sich um Heimatvertriebene mit Vertriebenenausweis A.

² Nach Kropat, 1979, S. 217.

³ Siehe Hessische Bevölkerungs- und Wirtschaftskunde, Wiesbaden 1955, S. 4.

⁴ Siehe Becker, 1990, S. 180. Bis 1957 stieg ihr Anteil auf 22%, vgl. ebd. S. 183.

Immerhin war Böhmen in der Zeit Kaiser Karls IV. (1346 – 1378)⁶ das Zentrum des Reiches; Prag als “caput regni” war der geistige Mittelpunkt. In der Prager Hofkanzlei wurde unter Kanzler Johann von Neumarkt die deutsche Kanzleisprache entwickelt, die von hier aus in die Welt ging.

Rund ein Drittel der Bevölkerung der böhmischen Länder bestand aus Deutschstämmigen, von denen viele zweisprachig waren. Der hohe Anteil tschechischer Familiennamen bei Deutschen und deutscher Familiennamen bei Tschechen zeigt, daß die ethnische und soziale Mobilität sehr hoch war. Erst im 18. Jahrhundert bildete sich die Sprachgrenze deutlich heraus. Die Herabsetzung der Deutschen als “Kolonisten” war eine Machenschaft der jüngsten Zeit. Wie sehr gerade die Deutschen Verantwortung für das Ganze übernommen haben, zeigt das Zitat von Ernst Führlich: “Haben doch die von berufenen Stellen ins Land gezogenen Kolonisten nicht nur empfangen, verzehrt, sich Rechte angemaßt, sie haben auch gegeben, Pflichten erfüllt, Lasten tragen helfen und Kräfte und Blut gespendet”⁷.

Der böhmische Landespatritismus⁸ war in der Lage, Tschechen, Deutsche und nicht zuletzt auch die dort lebenden Juden in einem gemeinsamen Staatsbewußtsein zusammen zu halten. Das sog. böhmische Staatsrecht bestimmte ihre gemeinsame Mentalität gegen die von Wien ausgehenden Anmaßungen – vom Berlin war noch gar nicht die Rede. Tschechen und Deutsch waren, wie es Hans Lemberg ausdrückt, Kompatrioten, eben nur mit einer gemeinsamen Sprache.⁹ Auch aus der Sicht der Tschechen waren die Deutschen Landsleute – “naší Němci” (unsere Deutschen). Eines waren diese Deutschen nicht, sie waren keine Irredenta des Deutschen Reiches.

In Böhmen mißlangen alle Versuche eines Ausgleichs mit einer nationalen und sprachlichen Föderalisierung, sinnlose Querelen nahmen einen immer breiteren Raum in der Landespolitik ein, bis der Erste Weltkrieg, der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und die Gründung eines tschechisch-slowakischen Nationalstaates völlig neue Fakten schufen. Die Sprachgesetzgebung¹⁰ der Republik entsprach zwar durchaus den internationalen Regeln, aber in der Praxis wurde sie so kleinlich und restriktiv gehandhabt, daß die Minderheiten, besonders auch die Deutschen, sich in jeder Weise benachteiligt und

⁵ Die Literatur über die Geschichte Böhmens und das deutsch-tschechische Verhältnis ist Legion. Als gut lesbare Einführung nennen wir Hoensch, 3. Aufl. 1997, und Seibt, 1974, 4. Aufl. 1998.

⁶ Zu Karl IV. und dem Geist seiner Zeit siehe die lesenswerte Biographie von Seibt, 1978, zu Johann von Neumarkt siehe S. 370f.

⁷ Führlich, 1934, S. 41. Der Autor kam, wie unten gezeigt wird, als Lehrer an die Prälat-Diehl-Schule.

⁸ Landespatritismus darf nicht mit Nationalbewußtsein verwechselt werden. Letzten Endes ging es um das böhmische Staatsrecht, die Unverletzlichkeit der Grenzen der Länder der St. Wenzelskrone und schließlich um den “Bohemismus”. Siehe auch Hoensch, 1997, S. 305 und ff.

⁹ Dazu H. Lemberg, 1990, S. 44.

¹⁰ Dazu Kučera, 1999, mit zahlreichen Belegen und Quellen.

gegängelt fühlten. Daraus entstand das sudetendeutsche Problem, das wesentlich zur Entfesselung des Zweiten Weltkriegs und seinen schicksalhaften Folgen beigetragen hat.

Im Jahre 1910 leben in den Sudetenländern, also in den österreichischen Kronländern Böhmen-Mähren und Schlesien 10.148 Mio. Menschen, darunter 3,513 Mio. (36,4%) Deutschstämmige.¹¹

Im Jahre 1930 war, nach einigen Gebietsveränderungen, der Anteil der Deutschen in den historischen Ländern, wie sie nun genannt wurden, auf 29,2% abgesunken, was eine Folge der natürlichen Bevölkerungsreproduktion war.¹²

Die Bezeichnung "Sudetendeutsche" ist relativ jung und wurde 1902 von Franz Jesser, dem damaligen Sekretär der Deutschen Agrarpartei in Böhmen, geprägt.¹³ Gemeint waren damit alle Deutschstämmigen in den österreichischen Sudetenländern, unabhängig von ihrer stammlichen oder ethnographischen Zuordnung. Der Name setzte sich nicht nur im öffentlichen Sprachgebrauch und in der Wissenschaft, sondern auch bei den Betroffenen selbst rasch durch. Selbst die Tschechen sprachen, allerdings abschätzig, von den "sudetáci", den "Sudetenleuten".

Diese Sudetendeutschen waren von Anfang an kein Stamm, sondern gehörten als Randzweige verschiedenen deutschen Volksstämmen an¹⁴: im Osten, also in Nordmähren und im eigentlichen Sudetengebirge waren es Schlesier, im Elbsandsteingebirge, im Erzgebirge und im Gebiet südlich davon waren es ostfränkisch-thüringische Gruppen, und im Egerland, im Oberpfälzer Wald, im Böhmerwald sowie in Südböhmen und Südmähren handelte es sich um Nord- und Mittelbairern. Insgesamt waren es ein Dutzend deutsche Volksschläge, die sich hier begegneten und die durch die politischen Widrigkeiten zu einer Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden wurden.

Nicht weniger kompliziert und vielfältig war das Siedlungsgebiet dieser Sudetendeutschen.¹⁵

Es setzte sich zusammen aus dem geschlossenen Sprachgebiet, das gleichsam hufeisenförmig das innertschechische Gebiet umgab, verschiedenen Sprachinseln wie beispielsweise der Iglauer Sprachinsel und dem Schönhengstgau, und dem sogenannten "Streudeutschtum", das vorwiegend in den größeren oder kleineren tschechischen Städten anzutreffen war. Das geschlossene Sprachgebiet hatte eine Fläche von 24.637 km² mit 3.213 politischen Gemeinden, die deutschen Sprachinseln enthielten 184 mehrheitlich deutsche Gemeinden. Daß sich in diesem komplizierten Lebensraum so etwas wie eine volkstumspolitische Identität herausbilden konnte, war eine Folge des Drucks von außen. Bis

¹¹ Siehe dazu Bohmann, 1959, S. 14.

¹² Ebd., S. 16.

¹³ Siehe Göttinger Arbeitskreis, 1954, S. 14. Kritisch dazu Jaworski, 1977, S. 10.

¹⁴ Siehe dazu Sudetendeutscher Atlas, Hrsg. von Emil Meynen, München 1954, Kt. 5: Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren, Text: Ernst Schwarz.

1918 waren die Deutschen (genauer: Deutsch-Österreicher) in den Sudetenländern das Staatsvolk; nach der Errichtung des tschechisch-slowakischen Staates, mit dem sie nicht einverstanden waren, fühlten sie sich als eine geschmähte Minderheit, die sich nun auf ihre eigene Geschichte besann und ein nie gekanntes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelte.¹⁶ Zunehmend empfanden sich die ČSR-Deutschen als eine "Schicksalsgemeinschaft", und im unfreiwilligen Exil konstituierten sie sich 1950 sogar als "Stamm".¹⁷

Aber es gab nicht nur eine deutsche, es gab auch eine tschechische Frage. Auch hier ging es um das Gefühl der stetigen Benachteiligung. In diesem Sinne wurde die Frage nach dem historischen Staatsrecht und der Unverletzlichkeit der Grenzen der Länder der St. Wenzelskrone immer wieder hochgespielt. Dieses Problem beschäftigte auch den späteren Staats- und Vertreibungspräsidenten Edvard Beneš in seiner Dissertation "*Le problème autrichien et la question tchèque*" (Dijon 1908).¹⁸ Mit zunächst noch moderaten Formulierungen sprach er das Problem einer nationalen Entmischung¹⁹ an. Später entwickelte er erste Umsiedlungspläne.

Die Tschechoslowakische Republik, vom Staatsvolk gerne als "naše republiky" (unsere Republik) bezeichnet, war ein parlamentarisch-demokratischer Staat, der seine Minderheiten vergleichsweise großzügig behandelte, wenn auch die eine oder andere Beamtenschikane da oder dort böses Blut erzeugte. Die Parteienstruktur war dadurch gekennzeichnet, daß die Parteien in den Nationalitäten eigene Organisationen entwickelten.²⁰ So gab es tschechische Agrarier, sudetendeutsche Agrarier, slowakische Agrarier usw., nur die Kommunistische Partei (KSČ) war gesamtstaatlich organisiert. Bei den ersten Wahlen gingen die sudetendeutschen Sozialdemokraten als Sieger hervor, später verschoben sich die Gewichte. Unter den deutschen Parteien gab es die sogenannten "Aktivisten"²¹, also diejenigen Gruppierungen, die bereit waren, in der Regierung mitzuarbeiten und die auch regelmäßig Minister stellten. Die kompromißlose Ablehnung aller deutschen Forderungen auf mehr Selbstverwaltung, die aufkommende Weltwirtschaftskrise mit zunehmender Arbeitslosigkeit, besonders in den sudetendeutschen Randgebieten, sowie die politischen Entwicklungen in Österreich und im Deutschen Reich führten zu einer zunehmenden

¹⁵ Zum Siedlungsgebiet vgl. Göttinger Arbeitskreis 1954, S. 13-16. Siehe auch Bohmann, 1959, S. 29-34.

¹⁶ Vgl. Bosl, 1980, S. 155-170, und Jaworski, 1987, S. 331-343.

¹⁷ So: der "vierte Stamm Bayerns".

¹⁸ Zitiert nach Prinz, 1973, S. 45.

¹⁹ Zum unseligen Thema der Entmischung siehe H. Lemberg, 1989, S. 383-393, wieder abgedruckt in Lemberg, 1998, S. 377-396. Siehe auch Grulich, 1995, S. 15-34.

²⁰ Zu den sudetendeutschen politischen Parteien Bohmann, 1959, S. 83-87. Siehe auch Lemberg, 1989, S. 313-320.

²¹ Zum Aktivismus und zur Entstehung der Sudetendeutschen Partei siehe Hoensch, 1997, S. 426-428 und Habel, 1998, S. 53f. Siehe auch Lemberg, 1989, S. 311-324.

Radikalisierung und schließlich zur Gründung der Sudetendeutschen Heimatfront. Deren Vorsitzender, der politisch unerfahrene Ascher Turnlehrer Konrad Henlein, ließ sich mit den deutschen Nationalsozialisten ein, was von den nationalbewußten Tschechen als politischer Hochverrat empfunden wurde. Die nunmehr Sudetendeutsche Partei (SdP) genannte Partei Henleins konnte bei den Wahlen im Jahre 1935 einen überwältigenden Sieg erringen und war damit nahezu die stärkste Partei in der ČSR geworden. Die schwindende Loyalität der deutschstämmigen Minderheit war der Anlaß für die kollektive Beschuldigung seitens der tschechischen Mehrheit, die Auflösung der Republik herbeigeführt zu haben. Das Münchener Abkommen vom 29. September 1938, praktisch ein Diktat in Abwesenheit der betroffenen tschechoslowakischen Regierungsvertreter, verfügte die militärische Okkupation des Sudetenlandes durch die Deutsche Wehrmacht.²² Die reichsangeschlossenen Gebiete hatten auf einer Fläche von 28.903 km² eine Bevölkerung von rund 3,405 Mio. Einwohnern, der bald danach gebildete Reichsgau Sudetenland hatte eine Fläche von 22.608 km² mit 2,943 Mio. Einwohnern.²³ Diese wurden nach 1945 größtenteils aus ihrer Heimat vertrieben, viele davon kamen, wie wir noch sehen werden, nach Hessen.

Im Zusammenhang mit dem Einmarsch der deutschen Truppen, der nicht ganz überraschend kam, verließen schätzungsweise 370.000 Personen tschechischer Staatsangehörigkeit²⁴, meist Beamte, Staatsangestellte oder Angehörige der Streitkräfte mit ihren Familien, mehr oder weniger fluchtartig die reichsangeschlossenen Gebiete. Dazu kam eine größere Zahl von Juden, deutschen Kommunisten, Sozialdemokraten und anderen, die mit dem neuen Regime nicht einverstanden waren. Etwa 20.000 sudetendeutsche Sozialdemokraten²⁵ wurden gleich nach dem Einmarsch in reichsdeutsche Konzentrationslager verschleppt, anderen gelang die Flucht nach Kanada. Das im März 1939 errichtete Protektorat konnte einen Bevölkerungszuwachs von 600.000 Menschen verzeichnen.

Die Kriegsjahre verliefen im Protektorat Böhmen und Mähren und im Sudetenland, verglichen mit dem alten Reichsgebiet, relativ ruhig. Wegen der Ferne von den Kriegsschauplätzen, wegen der immer schlimmer werdenden Luftangriffe auf die Städte im Altreich und nicht zuletzt wegen der relativ guten Ernährungslage hielten sich neben den Einheimischen zusätzlich viele Menschen in den Sudetenländern auf. Es handelte sich um

²² Zu diesem Ereignis siehe alle einschlägigen Handbücher und speziellen Darstellungen, zusammenfassend Lemberg, 1994, S. 139-154, wieder abgedr. ders. 1998, S. 325-342, auch Hoensch, 1997, S. 431-433. Strittig war später die Frage der Ungültigkeit "ex tunc", d.h. von Anfang an, oder "ex nunc", also vom Zeitpunkt der neuen Verhandlung an. Unbestritten ist, daß Hitler zu keinem Zeitpunkt die Absicht hatte, sich an die Vereinbarungen zu halten.

²³ Zuverlässige statistische Daten bei Bohmann, 1959, S. 124f.

²⁴ Die Zahlenangaben sind nicht ganz sicher und weichen voneinander ab. Bohmann, 1975, S. 216, nennt die Zahl 369.416, während sich Schieder u.a., 1957, S. 12 nach Angaben des Statistischen Zentralamts von 425.000 tschechischen Abwanderern ausgeht.

²⁵ Nach Habel, 1998, S. 76.

Evakuierte und Ausgebombte, um Minderjährige im Rahmen der Kinderlandverschickung, um Dienstverpflichtete und Angehörige der Sicherheitsorgane, um Soldaten der Wehrmacht und anderer Verbände, um Volksdeutsche aus Südosteuropa und den Karpatenländern, sowie um Verwundete und Genesende, die in zahlreichen Spitälern und Sanatorien untergebracht worden waren.²⁶ Die Ereignisse von Lidice und weitere Verfolgungsmaßnahmen trugen dazu bei, den tschechischen Widerstand zu stärken, so daß es in den letzten Kriegstagen und während des Prager Aufstandes im Mai 1945 zu furchtbaren Exzessen und Pogromen kommen konnte, welche die Aussiedlungsmaßnahmen einleiteten. Diese betrafen zuerst die Reichsdeutschen, dann auch die einheimischen Deutschen und schließlich auch Tschechen, die der Kollaboration oder des Verrats bezichtigt wurden.

Abschub und Integration

Die Aussiedlungen, um die es hier geht, werden in der Bevölkerungswissenschaft als politische Zwangswanderungen²⁷ bezeichnet. Als Flucht (tschech. útěk) bezeichnet man einen Ortswechsel, der aus eigenem Entschluß vollzogen wird, um einer Gefahr zu entgehen. Die Vertreibung (tschech. vyhnání) ist ein Vorgang, bei der der Zwang zum Weggang von dritter Seite ausgeübt wird; eine etwas mildere Form wäre die Ausweisung (tschech. vykázání). Im tschechischen Sprachgebrauch hat sich das Wort "Abschub" (tschech. odsun) durchgesetzt, das nicht zuletzt auch einen bürokratischen Beigeschmack enthält, denn während der Hauptphase des Transfers, also ab Januar, bekamen alle der bedauernswerten Betroffenen amtliche Papiere mit auf den Weg.

Nach der Zerreißung der Tschechoslowakischen Republik und der planvollen Entfesselung des Zweiten Weltkrieges organisierten sich im Ausland, vorwiegend in London, tschechoslowakische und sudetendeutsche Oppositionsgruppen, die erste Pläne hinsichtlich einer Nachkriegsordnung in Mitteleuropa diskutierten. Schon im Herbst 1939 erörterte der spätere Außenhandelsminister Dr. Hubert Ripka ernsthaft Pläne, die eine radikale Ausweisung aller deutschen aus einer künftigen Tschechoslowakei zum Ziel hatten.²⁸ Der umtriebige Dr. Beneš, der sich schließlich zum Exilpräsidenten bestimmen ließ, wurde nicht müde, die anderen Alliierten für solche Absichten zu gewinnen, nachdem er vom Londoner

²⁶ Siehe Staněk, 2002, S. 28. Zahlenangaben sind nicht möglich, da die Kriegstoten und die aus dem Sudetenland stammenden Wehrmachtsangehörigen, die sich gerade an anderen Fronten befanden, in der Gesamtsumme nicht enthalten sind. Siehe auch die Berechnungen von Schieder u.a., 1957, S. 17f., der von 600.000 Deutschen aus dem Altreich ausgeht. Dazu kam im Winter 1944/45 der Flüchtlingsstrom aus Schlesien.

²⁷ Dazu u.a. Rhode, 1959, S. 17-35.

²⁸ Nach Bohmann, 1959, S. 196; siehe auch Prinz, 1973, mit Dokumenten, Lemberg, 1994, S. 77-92 (wieder ders. 1998, S. 343-359), zuletzt Brandes, 2001, S. 5-53, sehr detailliert.

Foreign Office grünes Licht für seine Absichten bekommen hatte.²⁹ Im Juni 1942, nach dem gelungenen Attentat auf den Reichsprotektor Reinhard Heydrich, stand die Ausweisung aller Deutschen aus den Sudetengebieten unwiderruflich fest und gehörte von da an zu den Kriegszielen der Alliierten. Im sogn. "Kaschauer Statut"³⁰, das am 5. April 1945 in der ostslowakischen Stadt Kaschau beschlossen wurde, gibt es konkrete Hinweise auf die geplanten Maßnahmen wie beispielsweise den Entzug der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft und die Beschlagnahme von Vermögen, was die Ausweisung der Mehrzahl der Deutschen und Ungarn endgültig vorbereitete.

Als Ende April 1945 die amerikanischen Invasionsstreitkräfte von Westen und Norden kommend die historische Grenze Böhmens überschritten und Westböhmen mit Teilen des Sudetenlandes besetzten,³¹ ergab sich eine delikate Situation, denn die tschechoslowakischen Verbindungsoffiziere bei den amerikanischen Stäben drängten darauf, die Nationalräte im Sinne ihrer politischen Ziele wirken zu lassen. Die Repräsentanten der US-Army vertraten die These von der Kollektivschuld der Sudetendeutschen, das heißt sie waren der Meinung, das deutsche Regime hätte eine Fremdherrschaft ausgeübt und sei nun zu zerstören (to be uprooted and destroyed). Inzwischen war in Prag der Aufstand ausgebrochen, und das ganze Land befand sich im Aufruhr. Pogrome, wie sie in den von der Roten Armee besetzten Landesteilen an der Tagesordnung waren, konnten zwar verhindert werden, nicht aber Schikanen und Übergriffe der neuen Verwaltung gegen alle Deutschen. Am 1. November zog sich die US-Army aus Böhmen zurück. In der Zeit bis August hatten bereits zahlreiche "wilde Vertreibungen" stattgefunden, wobei selbst deutsche Antifaschisten nicht geschont wurden.

Der eigentliche Vertreibungsbeschluß ist enthalten in Artikel 12 des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945³², also nicht in einem Dekret des Staatspräsidenten, wie gelegentlich behauptet worden ist. Bei den 143 Dekreten des Präsidenten Dr. Beneš (sog. Beneš-Dekrete)³³, die übrigens auch von den Führungskräften der anderen politischen Parteien mit

²⁹ Dazu beispielsweise Černý, 1969, S. 171-188.

³⁰ Zum Kaschauer Statut siehe Turnwald, 1951, S. 527-529, Anl. VIII als Auszug (Übersetzung), dann Schieder u.a., 1957, S. 67, Text als Anl. 2, S. 184-203, Bohmann, 1959, S. 197, Hoensch, 1997, S. 435f., Habel, 1998, S. 94 mit Textauszug.

³¹ Dazu Schieder u.a., 1957, S. 33-37, zuletzt Brandes, 2001, S. 380-382, und schließlich Staněk, 2002, S. 71-73.

³² Zu den Potsdamer Beschlüssen, ihrem Zustandekommen und zu ihrer Ausführung siehe Brandes, 2001, S. 377-387.

³³ Zu den immer noch kontrovers diskutierten Beneš-Dekreten siehe zuletzt und sehr kompetent Slapnicka, 2001, S. 11-26. Der Inhalt wie auch der konkrete Text der inkriminierten Dekrete ist uns seit fünfzig Jahren bekannt. Siehe Turnwald, 1951, S. 529-556, Schieder u.a., 1957, S. 204-277 und einigen Folge-Gesetzen, auch Bohmann, 1959, S. 198-201. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß die Bezeichnung "Sudetendeutsche" (sudetáci) an keiner Stelle auftaucht, vielmehr ist die Rede von "Deutschen, Madjaren, Verrätern und Kollaborateuren", d.h. der Vorwurf des Verrats stand an vorderster Stelle.

unterzeichnet worden sind,³⁴ handelt es sich um Rechtsnormen mit provisorischer Gesetzeskraft. Etwa zehn dieser Dekrete behandeln Angelegenheiten, die auch die sudetendeutsche Bevölkerung betreffen und die somit in einem engen Zusammenhang mit der Vertreibung stehen. Es handelt sich um den Entzug der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft von Personen deutscher und madjarischer Volkszugehörigkeit, um die Beschlagnahme ihres Vermögens, um die Organisation der Zwangsarbeit und um die Rechtsverhältnisse deutscher Institutionen. Dabei brach Beneš auch sein den Verbündeten gegebenes Versprechen, die sudetendeutschen Antifaschisten zu schonen.

Im August 1945 hielten sich nur noch 2,478 Mio. Deutsche in den böhmischen Ländern auf³⁵, demnach waren mehr als 550.000 Deutsche, darunter auch die anwesenden Reichsdeutschen, durch Flucht, wilde Vertreibungen oder den Tod betroffen worden. Der Ablauf des organisierten Transfers gemäß Potsdamer Ankommens ist bekannt und in vielen Details dargestellt worden.³⁶ Dabei muß auch auf die enge Zusammenarbeit mit der US-Army hingewiesen werden³⁷, ohne die die gesamte Aktion organisatorisch oder technisch nicht möglich gewesen wäre. Die Amerikaner besorgten die Wagengarnituren, meist geschlossene Güterwagen, während die Tschechoslowakischen Staatsbahnen (ČSD) die Lokomotiven bereitstellten, auf denen auch das militärische Begleitpersonal mitfuhr. Ein erster Transport aus Budweis (České Budějovice) mit 1.200 Personen traf am 25. Januar 1946, also mitten im Winter, am Grenzübergang Furth im Wald ein.³⁸ Einen Höhepunkt bildeten die Tage Anfang Mai 1946, als täglich sechs Transporte mit 7.200 Menschen in die US-Zone aufgenommen wurden.³⁹

Die Aufnahme von über 11 Mio. Heimatvertriebenen und Flüchtlingen (bis 1950) in den vier Besatzungszonen Deutschlands war ein Ereignis von nicht gekannter Tragweite. Die Städte und weite Landstriche waren durch die Kriegereignisse verwüstet oder schwer in Mitleidenschaft gezogen worden, ungezählte ausgebombte und evakuierte Städter überschwemmten das Land, etwa 10 Mio. befreite Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter (displaced persons) irrten umher oder waren in Lagern untergebracht, und die alliierten Streitkräfte hatten Wohnungen, Verkehrsanlagen, Schulen und Ländereien beschlagnahmt. Die meisten der Neuankömmlinge wurden in die ländlichen Regionen eingewiesen, wo sie

³⁴ Die entscheidenden Dekrete tragen somit auch die Unterschrift des Vorsitzenden der Katholischen Volkspartei Msgr. Dr. Jan Šrámek und auch von General Ludvík Svoboda, dem späteren Präsidenten der Republik.

³⁵ Nach Staněk, 1995, S. 141 und ders., 2002, S. 55. Siehe auch Sperling, 1981, S. 113, der nach V. Häufler von 2,645 Mio. Deutschen in der Tschechoslowakei ausgegangen ist.

³⁶ Zum Beispiel Schieder u.a., 1957, S. 105-136, Bohmann, 1959, S. 198-201, für Hessen Messerschmidt, 1994, S. 61-71 und speziell für den Kreis Groß-Gerau Becker, 1990, S. 107-127, mit Auflistung der einzelnen Transporte.

³⁷ Vor allem de Zayas, 1977, und ders. 1995, S. 85-95. Siehe auch Messerschmidt, 1994, S. 56-60.

³⁸ Nach Schieder u.a., 1957, S. 119, so auch Bohmann, 1959, S. 200.

bei der konservativen Landbevölkerung auf Skepsis und Ablehnung stießen, zumal wenn auch noch konfessionelle Schranken zu überwinden waren.

Auch im Kreis Groß-Gerau waren die mehr bäuerlich geprägten Siedlungen von der Zuwanderung am meisten betroffen. 1946 bzw. 1950 betrug der Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung in Allmendfeld 35,5%, in Klein-Rohrheim 32,6%, in Worfelden 28,6%, in Crumstadt 27,6%, in Berkach 27,5%, in Klein-Gerau 27,2% und in Erfelden 26,5%, in Groß-Gerau dagegen nur 10,5% und in Rüsselsheim 6,8%.⁴⁰ Allerdings wurden diese Überhänge auch relativ schnell wieder abgebaut.

Der Integrationsbefehl der Alliierten war für die deutschen Behörden bindend und unumkehrbar, die beschlossenen Maßnahmen mußten notfalls mit polizeilicher Gewalt durchgesetzt werden.⁴¹ Das galt in besonderem Maße für die Vertriebenen aus der ČSR, deren Ausweisung schon 1942 als Kriegsziel formuliert worden war und die unter den gegebenen Umständen keinen Drang fühlten, in die alte Heimat zurückkehren zu wollen. Die Vertriebenenpolitik der US-Militärregierung (OMGUS) war wohl überlegt und orientierte sich an der damals in den Vereinigten Staaten populären "melting-pot"-Ideologie mit dem Ziel, daß die Eingliederung möglichst "organisch" und damit irreversibel sein sollte. Die Leitbegriffe hießen Integration und Demokratisierung.⁴² Dem diente auch das strikte Koalitionsverbot, das es den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen ausdrücklich untersagte, eigene Vereinigungen zu bilden.⁴³ Die Gründung einer eigenen Partei, des Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE), der unterschiedlichen Landsmannschaften und des Bundes der Vertriebenen (BdV) kam erst später auf.⁴⁴ Auf unser Schulleben hatten diese Entwicklungen keinen Einfluß.

Auf jeden Fall wollte man länger belegte Massenlager wie in Palästina oder isolierte Flüchtlingssiedlungen wie in Griechenland vermeiden. Diesem Prinzip diente die Einzelunterbringung durch Zwangsuntermiete, wenn auch gelegentlich gegen den heftigen Widerstand der eingesessenen Wohnungsinhaber. Besonders in den ländlichen Gebieten kam es zu Schwierigkeiten⁴⁵, denn die Einheimischen konnten sich nicht mit der Vorstellung anfreunden, daß die Neubürger in ihrer alten Heimat wohlsituierte Leute waren und eine gute Bildung genossen hatten. In den Städten und Industriegebieten hatte man sich schon in den

³⁹ Nach Schieder u.a., 1957, S. 123.

⁴⁰ Nach Becker, 1990, S. 146f.

⁴¹ Messerschmidt, 1994, S. 50-55 und dazu auch die Rede des amerikanischen Generals Lucius D. Clay am 6. Januar 1946, der unmißverständlich darauf hinwies, daß die Beschlüsse von Potsdam unwidersprochen zu erfüllen sind.

⁴² Siehe Grosser, 1993, S. 11-54.

⁴³ Dazu beispielsweise Schlau, 1971, S. 472-488, besonders auch über die Rolle des BHE in der hessischen Landespolitik.

⁴⁴ Zum Wirken der Heimatvertriebenen im Kreis Groß-Gerau siehe Becker, 1990, S. 272-311.

⁴⁵ Siehe zum Beispiel Bauer, 1982, S. 364-380: "Der Flüchtling als Fremdkörper im ländlichen Sozialmilieu".

Kriegstagen daran gewöhnt, mit den Ausgebombten und Evakuierten Wohnung, Herd und Tisch zu teilen. Deshalb fiel hier die Integration leichter als in den ländlichen Regionen Süddeutschlands, auch angemessene Arbeitsplätze waren leichter zu beschaffen. Selbst die konfessionellen Unterschiede wurden leichter überwunden; es kam in größerem Maße zu Heiraten zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen.

Über die Integration der Heimatvertriebenen in Hessen gibt es mehrere seriöse Untersuchungen, deren Ergebnisse hilfreich sind, wenn man die (meist positiven) Folgen der Eingliederung vorurteilslos würdigen will. Wilfried Schlau⁴⁶ untersuchte das Verhalten der hessischen Neubürger, besonders in den ländlichen Gebieten, im Hinblick auf ihr politisches Verhalten und ihre konfessionelle Zuordnung. Kurt Gerhard Fischer konnte schon zu Anfang der fünfziger Jahre in nordhessischen Dörfern beobachten, daß der Integrationsprozeß da besonders rasch und reibungslos verlief, wo die Zerstreuung am größten war und wo sich somit keine informellen Gruppen bilden konnten.⁴⁷ Die Arbeit von Rolf Messerschmidt⁴⁸ beschäftigt sich mit der Geschichte der hessischen Flüchtlingsverwaltung und bringt bemerkenswerte Details an den Tag. Robert Geipel⁴⁹ interessierte sich für das Bildungsverhalten der Neubürger und konnte nachweisen, daß der Anteil der Fahrschüler bei den Flüchtlingskindern höher war als bei den Einheimischen; während 1954 der Anteil der Heimatvertriebenen an der hessischen Bevölkerung bei 17,6% lag, betrug er bei den Schülern der hessischen Gymnasien 21,6%.

Wiederbeginn des Unterrichts und neue Schüler

Nachdem Groß-Gerau Ende März 1945 von einem Tag auf den anderen Frontstadt geworden war und von den amerikanischen Invasionsstreitkräften besetzt wurde, war an Schulunterricht nicht mehr zu denken, zumal auch das Schulgebäude in der Goethestraße für militärische Zwecke reguliert worden war und die meisten Lehrer erst auf ihre Entnazifizierung warten mußten, bis sie wieder unterrichten durften. Erst im Frühjahr 1946 erteilte die Militärregierung die Genehmigung für die Wiederaufnahme des Schulbetriebs in den unteren Klassen und zwar in der Schillerschule in der Jahnstraße, da unser Schulgebäude noch erhebliche Schäden aufwies.⁵⁰ Einziger Lehrer war zunächst der alte "Direx", Studiendirektor Alexander Weide, dem längst ein wohlverdienter Ruhestand zugestanden hätte. Als zunächst einziges Fach wurde Latein unterrichtet, was damit

⁴⁶ Schlau, 1971, auch mehrere kleinere Arbeiten.

⁴⁷ Fischer, 1954, S. 11f. Die bloße Andeutung, daß das Nichtorganisiertsein der Integration förderlich sein könnte, löste bei den organisierten Heimatvertriebenen einen Sturm der Entrüstung aus. Noch deutlicher hat Grosser, 1998, S. 61-63 auf solche Integrationsbremsen hingewiesen.

⁴⁸ Siehe Messerschmidt, 1994.

⁴⁹ Nach Geipel, 1965, S. 110, leider ohne Quellenangabe. Rückfrage beim Hessischen Statistischen Landesamt blieb leider erfolglos.

begründet wurde, daß es nur so möglich war, in einer großen Klasse die Disziplin zu halten. Aus der Oberschule für Jungen wurde ein Realgymnasium für Jungen, das gleichwohl auch Mädchen aufnahm.

Erst allmählich konnte der Schulbetrieb halbwegs normalisiert werden. Nur 14-20% der im Land Hessen greifbaren Lehrkräfte waren politisch unbelastet.⁵¹ Die ersten in Hessen eintreffenden Flüchtlingslehrer waren hochwillkommen. Die amerikanischen Bildungsoffiziere waren bestrebt, den Schulbetrieb zu überwachen und Grundsätze für die Demokratisierung auf den Weg zu bringen. Diese Bemühungen gingen einher mit der Entnazifizierung, der Umerziehung (re-education)⁵² und einer massiven Kritik am deutschen Erziehungswesen, das als zu konservativ, zu autoritär, zu sehr an überlebten Werten orientiert, zu ständisch aufgebaut galt. Die ersten hessischen Kultusminister, Prof. Dr. Franz Böhm, Dr. Gottfried Schramm und Dr. Erwin Stein, letzterer später Professor und Verfassungsrichter, wurden von den Amerikanern bedrängt, eine Schulreform⁵³ in die Wege zu leiten. In der Tat ist es dem Minister Stein (CDU) 1948 gelungen, einen bemerkenswerten und sehr fortschrittlichen Entwurf in die Öffentlichkeit zu bringen, doch wurde dieser von Mitgliedern der eigenen Partei und Standesvertretern der höheren Schulen ausgebremst.

Unsere Klasse wurde im Herbst 1943 nach einer Aufnahmeprüfung in die Oberschule aufgenommen und bestand damals aus etwa 30 Mädchen und Jungen aus Groß-Gerau und den umliegenden Orten, letztere kamen als "Fahrschüler" meist mit dem Fahrrad in die Schule. Im zweiten Jahr, also im Schuljahr 1944/45 kam es zu einem beständigen Zuwachs: Ausgebombte und Evakuierte aus den nahen Großstädten sowie Schüler aus Mörfelden, Walldorf und Nauheim, die wegen der Fliegerangriffe auf Frankfurt und Rüsselsheim nach Groß-Gerau umgeschult wurden. Ab 1946 kamen die Flüchtlingskinder dazu, ein Prozeß, der die Zusammensetzung der Klasse grundlegend veränderte. Durch die gründliche Arbeit von Ortrud Becker wissen wir, daß schon 1947 1.449 Neubürgerkinder die Volksschulen des Kreises Groß-Gerau besuchten.⁵⁴ Über die höheren Schulen des Kreises liegen leider keine entsprechenden Unterlagen vor. Immerhin war der Zuzug so groß, daß die Klasse in der Mittelstufe geteilt werden mußte; erst in der Untersekunda (10. Jahrgangsstufe) wurde wieder zusammengelegt. Es wäre, da geeignete Unterlagen fehlen, außerordentlich schwierig, die Zuwanderung im Detail und der richtigen Reihenfolge zu rekonstruieren, manche Schüler blieben kurze Zeit und gerieten bald wieder in Vergessenheit. Man wird

⁵⁰ Siehe Festschrift, 1957, S. 27-29.

⁵¹ Siehe Kropat, 1979, S. 287 und allgemein zur Entnazifizierung ders. a.a.O., S. 135-257.

⁵² Dazu die verdienstvolle Untersuchung von Schlender, 1975.

⁵³ Dazu wieder Kropat, 1979, S. 286-321 mit Quellentexten, Mühlhausen, 1985, S. 463-484: "Die ausgebliebene Schulreform", sowie die Schriften von Erwin Stein selbst sowie die Festgabe "Freiheit und Demokratie", Frankfurt a.M. 1968.

⁵⁴ Nach Becker, 1990, S. 206.

einschätzen können, daß die Hälfte der Zugänge aus Neubürgerkindern bestand, die anderen aber im Zuge der allgemeinen Nachkriegsmobilität zu uns gekommen sind.

Immerhin hat sich bei mir eine konkrete Erinnerung an den wahrscheinlich ersten Flüchtling erhalten. Er stammte aus Königsberg in Preußen, sprach bereits ostpreußisch ("Majellche, Majellche"), sagte aber immer wieder: "Bei uns in Dänemark ... ". Er gehörte zu den glücklichen Menschen, denen die Flucht über die winterliche Ostsee gelungen war, um dann in einem Lager in Dänemark interniert zu werden. Bei aller Sympathie wirkte er auf uns noch etwas fremd (in Groß-Gerau sagt man "komisch" dazu). Die Familie wurde nach Dornberg, Sackgasse 3, eingewiesen und hauste dort in großer Enge. Ich kann mich noch erinnern, wie die Wäsche über dem Herd trocknete. Der Vater, Bruno Paulun, war einer der ersten Flüchtlingsfunktionäre im Kreis.⁵⁵ Es dauerte nicht lange, bis die Familie wieder verzog.

Aus der ČSR, meist aus dem Sudetenland, kamen folgende Mitschülerinnen und Mitschüler: Hermann Führlich, Kari Hofmann, Max Kuhn, Erika Mick und Emil Paul. Aus Mitteldeutschland, also der späteren DDR, kamen Rita Feige (?), Linni Fendt und Wolfgang Linke. Alle anderen Neuzugänge kamen aus anderen Teilen Westdeutschlands. Die Freundschaften und Zuneigungen, die sich in diesen Nachkriegsjahren bildeten, folgten diesem Muster nicht, entscheidend waren vielmehr die Wohnorte und Schulwege, beispielsweise der Fahrschüler.

Die Oberstufenklasse, also ab Schuljahr 1950/51, bestand aus 13, dann aus 14 Schülern, darunter Marianne Mönnich als einziger Schülerin. Darunter waren sechs 1943 in die Klasse eingeschult worden, alle anderen kamen später dazu, unter diesen waren zwei eindeutig Neubürger: Hermann Führlich und Kari Hoffmann, beide Söhne von Lehrern an der Schule, beide wendeten sich nach dem Abitur praktischen Berufen zu.

Neue Lehrer

Erstaunlich mehr Spuren hinterließen die heimatvertriebenen Lehrer, die in den Jahren von 1946 bis 1953 der Schule zugewiesen worden sind oder sich bemühten, an die Schule geholt zu werden. Sie durften sich bei ihrer Ankunft größter Aufmerksamkeit erfreuen, denn sie läuteten eine neue Ära ein, was ihnen selbst aber eher nicht bewußt war, denn die Sorge um eine Bleibe, um ordentliche Kleidung (was für einen Lehrer selbst unter diesen Umständen nicht ganz gleichgültig war), um Lebensmittel und die ersten Anschaffungen (Bücher) stand ganz oben auf der Wunschliste. Die ersten neuen Lehrkräfte waren nach meinen Erinnerungen Frau Elfriede Laube und Frau Thekla Bruckdorfer. Beide kamen aus Nordböhmen, letztere aus Teplitz-Schönau (Teplice), beide waren Opfer der ersten, wilden Vertreibungsphase geworden. Während Frau Laube nur in den Unterklassen unterrichtete,

⁵⁵ Vgl. Becker, 1990, S. 274.

erteilte uns Frau Bruckdorfer Englischunterricht; sie war gesundheitlich sehr angeschlagen und verließ die Schule 1951.

Endlich konnte auch wieder Mathematikunterricht gegeben werden. Schon 1946 erschien Herr Dipl.-Ing. Paul Bertinchamp, den Herr Weide angeheuert hatte, nachdem er mit seiner Familie in Nauheim eine Wohnung gefunden hatte. Er war zwar kein Heimatvertriebener im Sinne des Wortes, aber doch ein durch die Kriegseignisse Getriebener, ähnlich wie die stadtflüchtigen Ausgebombten. Herr Bertinchamp war früher bei der MAN in Gustavsburg tätig und wurde wegen der Fliegerangriffe mit seiner Familie nach Franken evakuiert. Die Rückkehr war erschwert, weil im Kreis Groß-Gerau der Wohnraum streng bewirtschaftet war. Das Spiel des Zufalls wollte es, daß er für die Schule angefordert wurde, damit fand sich auch eine Wohnung. Kein Flüchtling also, aber doch ein Kriegsschicksal. An seinen Einstand kann ich mich noch gut erinnern, denn jede Stunde begann er mit dem "Zahlenstrahl". Gesundheitlich und durch den Hunger hatte der alte, freundlich-ernste Herr so sehr gelitten, daß er 1948 wieder ausschied und bald darauf verstarb.

Ebenfalls 1946 erschien der spätere Oberstudiendirektor Stephan Barth⁵⁶, dem sogleich die Leitung der Schule übertragen wurde, so daß der verdiente "Direx" Alexander Weide endlich seinen Rückzug in den längst verdienten Ruhestand vorbereiten konnte. Herr Barth fiel nicht nur durch sein behutsames Auftreten, seine gepflegte Sprache und seine gut geschneiderten Anzüge auf, sondern auch durch seine kultivierte Energie, mit der er der Schule das Gepräge gab und 1953 das erste Abitur abnahm, das den Anlaß zu dieser Festschrift gegeben hat. Geboren war er 1908 im nordwestlichen Siebenbürgen und legte sein Abitur in Temeswar (Timișoara), die Hauptstadt des Banats, ab. Dann studierte er in Czernowitz (Černivci) im Buchenland (Bukowina), das heute zur Ukraine gehört. Ein Blick auf die Landkarte läßt einem das Wasser im Munde zergehen: Was hätte man ihn alles fragen können angesichts der weiteren Entwicklungen im Donau- und Karpatenraum! Wir werden sehen, wie tiefgreifend der Bruch mit der alten Heimat für die heimatvertriebenen Lehrer war. Das Hineinarbeiten in die Zukunft und der Bruch mit dem Vergangenen erzeugten eine Spannung, die wir nur ahnen konnten. Herr Barth hielt unauffällig Kontakt mit der Militärregierung, deren Offiziere gelegentlich den Unterricht besuchten und die "mitbürgerliche Erziehung" (political education) förderten, so daß schon in dieser Zeit so etwas wie eine Schülermitverwaltung eingeführt wurde. Seine feine, aber durchaus beharrliche Art hat die Schule vorangebracht auf dem Weg zu ihrer späteren Gestalt. So wie die Schülerzahlen answollen und die Flüchtlingslager sich leerten, so folgte nun die zweite Welle heimatvertriebener Lehrer. In der Regel hatten sie in der letzten Phase des Krieges in der Wehrmacht gedient und wurden nun aus der Gefangenschaft entlassen, von wo sie dorthin eilten, wo die Familienangehörigen eingewiesen worden waren. Welche Rolle die

⁵⁶ Schüler interviewen ihre Lehrer. Herr Direktor Barth. In: Tintenklecks 1951, H. 1, S. 2.

Personalpolitik des Hessischen Kultusministeriums spielte oder ob die ordnende Hand des neuen Direktors den Gang der Dinge beeinflusste, wird sich erst beurteilen lassen, wenn die Akten nicht mehr unter Verschuß stehen. Als Angehörige des öffentlichen Dienstes hatten sie gemäß Art. 131 GG ein bevorzugtes Anrecht, wieder in den Staatsdienst aufgenommen zu werden, sofern sie nicht politisch belastet waren.

Zunächst erschienen 1947 die Herren Dr. Ernst Führlich und Dr. Karl Hofmann, die sich schon aus der Zeit ihres gemeinsamen Studiums in Prag kannten. Da ihre Söhne Hermann Führlich und Kari Hofmann in unserer Klasse waren, galt den beiden Familien unser besonderes Interesse. Mörfelden und Walldorf waren dann auch bald als neue Heimat akzeptiert. Der ältere von beiden war Dr. Ernst Führlich⁵⁷, Jahrgang 1897, der gerade aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen worden war und noch seine dunkelbraun eingefärbte Wehrmachtsuniform trug. Er stammte aus dem nordböhmischem Ort Raschowitz (Rašovice), einem Bauerndörfchen im Bezirk Leitmeritz (Litoměřice) mit etwa 250 deutschen Einwohnern, am Rande des Auschaer Landes gelegen, das bekannt ist durch seinen Hopfenbau, durch Flachsanbau und Obstgärten, die am Füße des Böhmischem Mittelgebirges beste Wuchsbedingungen vorfanden. An seiner bäuerlichen Herkunft ließ Dr. Führlich nie einen Zweifel aufkommen; seine auch durch körperliche Arbeit geprägte Gestalt, sein Gang, seine stets einfache, aber korrekte Kleidung und seine Art zu sprechen ließen diese Bodenständigkeit auf Schritt und Tritt vermuten. Somit wird ihn das Schicksal der Vertreibung besonders hart betroffen haben. Die Eltern mögen wohlhabend gewesen sein, wenn sie ihm eine höhere Bildung angedeihen ließen. Die Reifeprüfung, im alten Österreich Matura genannt, legte er in der Elbestadt Leitmeritz (Litoměřice) ab. Dann studierte er Deutsch und Slawistik an der Deutschen Karlsuniversität in Prag. Die Germanistik war hier durch die Professoren Erich Gierach und Ernst Schwarz außerordentlich gut vertreten und somit auch engagiert im Volkstumskampf. Raschowitz war zwar zusammen mit dem Weiler Schönborn (Krasná Studanka) ein rein deutsches Dorf, doch nur so weit von der tschechischen Sprachgrenze entfernt, daß man im gemischtsprachigen Bezirk Leitmeritz die Sprache der Nachbarn unwillkürlich wahrnehmen mußte. Neben dem Staatsexamen in den Fächern Deutsch und Tschechisch muß die Promotion im Fach Germanistik genannt werden. Das Thema der Dissertation lautete "Laut- und Formenlehre der Mundart des Auschaer Landes mit besonderer Berücksichtigung des Dorfes Raschowitz", Gutachter waren die Professoren Gierach und Hauffen.

Ab 1923 unterrichtete er an verschiedenen Schultypen in Teplitz-Schönau (Teplice), Aussig (Ústí nad Labem) und Reichenberg (Liberec), das damals zur Hauptstadt des Sudetengaus ausgerufen wurde. Er diente in beiden Weltkriegen, von 1916 bis 1918 in der österreichisch-ungarischen Armee und 1943/44 in der Deutschen Wehrmacht, er kam in amerikanische

⁵⁷ Interview mit Dr. Führlich von S. Mayer. In: Posaune 1956, Nr. 6, o.S.

Gefangenschaft und wurde 1946 nach Hessen entlassen, wo er in Mörfelden auf seine Familienmitglieder stieß. Als begeisterter und geschickter Lehrer hatte er schnell die schulischen Dinge im Griff und unterrichtete neben Deutsch auch Geschichte und Latein. Selbst sein Interesse an der Namenforschung lebte bald wieder auf, und neben den Familiennamen seiner Heimat interessierten ihn bald auch die hessischen, was als besondere Integrationsleistung anerkannt werden darf. Von anderer Art war Dr. Hofmann, der in der Oberstufe unser Klassenlehrer wurde und uns zum Abitur führte. Seine Ankunft, d.h. seine Vorstellung durch den Direktor ist mir unvergeßlich geblieben, denn er war noch deutlich gezeichnet von den Spuren der Haft im berüchtigten Prager Pankraz-Gefängnis, wo er eine schlimme Zeit hinter sich gebracht hatte. Der ganze Ernst seiner Erscheinung ließ noch nicht ahnen, wie viele schöne und auch unbeschwerte Stunden wir mit ihm noch verbringen sollten. Der stets lustige und gut aufgelegte Sohn Kari (Karl), der schon vorher in unsere Klasse aufgenommen worden war, kündigte den Vater als Professor an, was uns besonders gespannt machte. Es konnte nicht verbergen bleiben, daß er mit Dr. Führlich befreundet war, einträchtig und meist im Gespräch legten sie den Weg zwischen der Schule und dem Dornbergen Bahnhof zurück, manchmal auch heftig diskutierend. Im Unterschied zum rustikalischen Führlich war Hofmann ausgesprochen urban geprägt, auf seine Weise deutlich aufgeschlossener für tschechische Kultur und deshalb um so enttäuschter über das Scheitern des Ausgleichs zwischen Tschechen und Deutschen. Zwar hat er der Schülerzeitung kein Interview gegeben, Mitteilbarkeit auf Kommando lag ihm nicht. Mit gerade etwas über 50 wirkte er auf uns Jungen sehr ernst und aus unserem Blickwinkel alt, daraus folgt: mit den Jahren wurde er immer "jünger" und gesprächiger. Der Druck der Ereignisse, denen er ausgesetzt war, wich erst langsam, so daß er schließlich ganz leutselig wirkte, wenn er bestimmte Episoden aus seinem Leben berichtete. Besonders eindrucksvoll blieb mir in Erinnerung, wie er von einer Fronleichnamsprozession in seiner Heimatstadt Mies erzählte, bei der alle Honoratioren und selbst das Militär in Galauniform mitmarschieren. Später habe ich später mehrmals den Ort des Geschehens besucht und mir die Szene vorgestellt, wie sie sich zur Zeit des alten Kaisers am Hauptplatz vor dem Rathaus seiner Heimatstadt zugetragen haben mag, bei schönem Wetter und mit vielen Blumen. Der sozialistische Alltag in Mies aber blieb grau und ließ keine Stimmung aufkommen.

Dr. Hofmann stammte – damit hätte eigentlich angefangen werden müssen – aus dem westböhmisches Städtchen Mies (Stříbro), das an der Straße von Nürnberg nach Pilsen (Plzeň) und Prag liegt, auch von der Eisenbahn aus hat man einem schönen Blick auf Häuser und Kirchen. Mies liegt unweit der tschechischen Sprachgrenze und hat im Verlaufe der Geschichte mehrmals die Mehrheiten gewechselt, in der Zwischenkriegszeit überwog wieder die deutsche Sprachgruppe mit einer relativ geringen Minderheit von etwa 100 Tschechen. Mies war eine alte und sehr reiche Burgstadt - das tschechische Wort "stříbro"

bedeutet soviel wie Silber. Aber der Bergsegen hatte nachgelassen, doch eine Bezirksverwaltung, ein Gericht und ein Gymnasium waren geblieben, die Stadtverwaltung machte erste Versuche, den Fremdenverkehr zu beleben, wozu nicht nur die historische Architektur, sondern auch die angesammelten Kunstschatze beitrugen. Der Vater von Dr. Hofmann, so wurde es mir erzählt, war ein Handwerker, es mußte gespart werden und für das Studium und nichts war mehr erwünscht als ein Stipendium. Die Matura war dann auch so, daß sie "sub auspiciis imperatoris" ausgefallen war und ein freies Studium nach sich gezogen hätte, aber den Kaiser hatte man verjagt und ein neuer Staat setzte andere Gewichte. So entschloß sich der junge Hofmann, in der Hauptstadt Germanistik und Slawistik zu studieren und den Lebensunterhalt durch Nachhilfestunden zu verdienen. Seine Dissertation (handgeschrieben und noch vorhanden in Prag) gilt als bahnbrechend für die Methodik der modernen Linguistik, sie trägt den Titel *"Die Verfasserfrage der Nachtwachen von Bonaventura"*, Gutachter waren die Professoren Sauer und Gierach. Man erfährt weiter, daß er an einer Handelsakademie in der Hauptstadt lehrte (deshalb Professor) und schließlich in der Schulverwaltung der Protektoratsregierung eingesetzt wurde, das Kriegsende erlebte er als Bezirkshauptmann in Wittingau (Třeboň).

Die Haftzeit war, wie schon angedeutet, nicht ganz spurlos an ihm vorübergegangen, deshalb empfanden wir seine Unterrichtsführung als besonders streng, worunter sein zappeliger Sohn am meisten zu leiden hatte. Er unterrichtete die Fächer Deutsch, Latein und Geschichte, alles mit größter Souveränität. Da wir noch keine Schulbücher hatten, mußten wir sie uns selbst machen, indem wir alles mitschrieben und dann noch eine Reinschrift anfertigten. Die Prüfungen, mit der jede Stunde begann, liefen nach demselben Schema ab: der zu Prüfende stand vor der Klasse und trug mehr oder weniger frei oder auswendig gelernt den Stoff vor und bekam dafür eine Zensur. Einmal malten wir vor dem Lehrerpult einen Kreidekreis auf den Boden, in dem sich der Prüfling aufstellen mußte - nach Vorbild Kühlenkampf. Diese Tat wurde als bedeutende Auflockerung des Unterrichtes empfunden und lebhaft kommentiert (Hermann Führlich: "Das sind die kleinen Freuden des Alltags").

Eine andere Neuheit waren die "Redeübungen", das heißt ein selbst gewähltes Thema vortragen in freier Rede und natürlich auch möglichst mit Anzug und Krawatte (wie später dann im Proseminar). Eine weitere Bereicherung waren die Klassenausflüge in der Oberstufe, die von ihm nach Prager Gewohnheit als "Schülerreisen" bezeichnet wurden (das entsprach den Landheimaufenthalten der deutschen Reformpädagogik). In den drei Oberstufenjahren fuhren wir nach Eberbach am Neckar, nach Lohr am Main und zum Bodensee (Singen am Hohentwiel). Auch hier waren kurze Vorträge "vor Ort" angesagt, aber auch die Konzentration auf ein bestimmtes Vorhaben ("Projekt" würde man heute sagen). In bleibender Erinnerung ist die Vorbereitung des Theaterstückes "Peter Squentz" von Andreas Gryphius, das einige Wochen später zur Freude der Eltern in der Turnhalle in der Jahnstraße

aufgeführt wurde, in der Tat ein Höhepunkt unserer Schulzeit. Alle Wanderungen und Besichtigungen waren bestens vorbereitet, was mir später als Leiter von Exkursionen sehr zustatten kam. Einmal, es war bei Lohr, kamen wir bei Sonnenuntergang an den Main und die letzte Fähre war schon abgefahren. Dr. Hofmann formte die Hände vor dem Mund und rief mit Stentorstimme "Fährmann, hol über", dann taten wir es im Chor. Der Ruf wurde nicht nur gehört, sonder hatte auch, im aufsteigenden Abendnebel des Maintals, eine nicht zu unterschätzende literarische Qualität. Alle diese Schülerreisen gingen übrigens nach Süddeutschland, Norddeutschland dagegen oder die Zonengrenze lagen außerhalb des Gesichtskreises, ebenso das Ausland. Die alte Heimat, Böhmen, wurde nicht erwähnt.

Es darf noch an ein neues Fach erinnert werden, das - gewiß nicht ohne Zutun der Amerikaner - neu eingeführt wurde und uns mit den Regeln der Demokratie vertraut machen sollte. Es wechselte mehrfach den Namen: Staatsbürgerkunde, Gemeinschaftskunde, Politischer Unterricht, Politische Bildung, Sozialkunde. Dr. Hofmann übernahm das Fach - er nannte es "Bürgerkunde" - und hatte wohl schon Übung darin. Er unterrichtete es als Lernfach und nicht als Schwätzfach, aber er konnte auf unser Interesse rechnen. Die Grundlagen der Verfassung und das Wahlrecht sind mir in besonderer Erinnerung geblieben. Ich fragte kurz vor dem Abitur beim Hessischen Kultusministerium an, ob und wo man dieses Fach studieren könne. Die Antwort lautete, man könne es zwar studieren, aber es gäbe noch keine Prüfungsordnung. Letzteres störte mich nicht, und so wurde ich im Sommersemester 1953 der erste hessische Student, der auf Sozialkunde studierte.

Als dritter in dieser Runde der Germanisten/Slawisten darf nun Herr Dr. Josef Sekker⁵⁸ vorgestellt werden. Das Schicksal hatte ihm ebenfalls andere Wege vorgezeichnet als in Groß-Gerau Gymnasiallehrer zu werden. Den Interviewern der Schülerzeitung hat er zweimal Rede und Antwort gestanden, für die Rückerinnerung an seine Heimat findet er besonders warme Worte. 1911 kam er in einem nordböhmischen Sprachgrenzort bei Leitmeritz (Litoměřice) zur Welt, wo Elbe und Eger zusammenfließen. Er erinnert an die schöne und reiche Kulturlandschaft am Fuße des böhmischen Mittelgebirges mit ihren saftigen Hopfengärten und den Gemüse- und Getreidefeldern unweit der Porta Bohemica, dem Durchbruchstal der Elbe, wo die Weingärten an den Hängen es mit denen im Mittelrheintal wohl aufnehmen können. Mehr noch: die eindrucksvollen vulkanischen Kegelberge mit ihren markanten Silhouetten wie der windumtoste Donnersberg oder Milleschauer, die Hasenburg und andere nicht weniger einprägsame Berggestalten haben Maler und Dichter immer wieder angezogen. Als ich Jahre später dieses eindrucksvolle Kleinod zentraleuropäischer Kulturlandschaft kennen lernen durfte, mußte ich natürlich auch zur Kenntnis nehmen, daß der Zusammenprall von Deutschen, Tschechen und Juden hier

⁵⁸ Schüler interviewen ihre Lehrer. Herr Dr. Sekker. In: Tintenklecks 1951, H. 4, S. 2, dann wieder in Posaune 1955, Nr. 9, S. 7f.

eine besondere Tragik entfaltete, die noch heute nachklingt. Nahe der Egermündung liegt die Festung Theresienstadt (Terezín), die vor und nach 1945 als Konzentrationslager diente. Bei Exkursionen habe ich es mehrmals besucht. Es entspricht Dr. Sekkers empfindsamen und auf Harmonie bedachten Wesen, daß er diesen Ort der Schande und des Grauens niemals erwähnte. In der altehrwürdigen Bischofsstadt Leitmeritz legte Josef Sekker die Reifeprüfung ab. Das Erlebnis der Sprachgrenze, die sich mit der Gründung des tschechoslowakischen Staates noch verschärfte, legte ihm nach der Immatrikulation an der Deutschen Karls-Universität zu Prag die Wahl der Fächer nahe: Germanistik und Slawistik, später noch Anglistik und Geschichte. Das 1. Staatsexamen legte er in den Hauptfächern Deutsch und Tschechisch ab, wobei man bei seiner Redlichkeit die Absicht unterstellen darf, zwischen beiden Kulturen zu vermitteln und auszugleichen. Zunächst blieb er an der Deutschen Karls-Universität und betrieb Sprachforschung, eine gute Gelegenheit, Material für eine Dissertation zu sammeln. Das Thema der Arbeit lautet *„Beiträge zur sudetendeutschen Synonymik“* (Prag 1945). Nach der Referendarausbildung in Aussig (Ústí nad Labem) wurde er mit einer Planstelle an der Oberschule in Leitmeritz beamtet, doch bald wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Die Zeit in englischer Kriegsgefangenschaft verbrachte er in Ägypten und im Nahen Osten, wo er nicht nur aufregende Landschaften und Menschen kennen lernte, sondern auch in der Lagerschule Unterricht erteilte. Als er im Juni 1948 in Hamburg nach fünf Jahren erstmals wieder deutschen Boden betrat, mußte er sich mit der Tatsache abfinden, daß er nicht mehr in seine nordböhmische Heimat zurückkehren konnte. Er berichtet vom Abschluß seiner Promotion in Erlangen, einer Ergänzungsprüfung für das Fach Geschichte in Frankfurt und von seiner Anstellung im hessischen Schuldienst. Schließlich und endlich (so seine Wortwahl) kam er 1949 als Studienrat an das Realgymnasium in Groß-Gerau, wo sich sein Lebenskreis vollenden sollte. Die problemlose Eingewöhnung in die Groß-Gerauer Verhältnisse wurde letztlich begünstigt durch die Familiengründung und den Drang zur Seßhaftigkeit. Seine Frau, deren unverdrossene Freundlichkeit mir unvergessen bleiben wird, war Lehrerin an der Schillerschule und erfreute sich größter Beliebtheit bei Kollegen und Schülern. Sodann baute man ein Eigenheim in der Schillerstraße. Die beiden Söhne, die zu unserer Schulzeit noch im Kindergartenalter waren, haben in Groß-Gerau eine glückliche Kindheit erleben dürfen.

Nachdem alle "harten" Fächer, auf die es im Zeugnis ankommt, nach und nach wieder installiert worden waren, konnte nun auch der Kanon der musischen Fächer aufgebaut werden, allerdings in einer ganz anderen Form, als dies bis 1945 der Fall gewesen ist. Aus der Leibeserziehung wurde wieder ein Turnunterricht und der dafür berufene Studienassessor Ludwig Dippell, der eifrig im Stadtjugendring mitwirkte, gab sich alle Mühe, uns im Kunstunterricht mit Papier und Farben für das zu interessieren, was er für moderne Kunst hielt. Ich hatte ein undefinierbares braunvioletttes Berggebilde auf das Papier

gezaubert, das er für die Loreley hielt und mit einem Preis belohnte. Ausstellungen und Konzerte sollten fortan zum Schulleben gehören, was gut in den Rahmen der damaligen Gesellschaft paßte. Noch waren die Leute nicht sehr wohlhabend und verfügten nur über geringe Mittel, sich materiellen Dingen zuzuwenden, auch wenn die Währungsreform von 1948 mit der Einführung der D-Mark die Besserung bereits eingeleitet hatte. Um so mehr war die Aufmerksamkeit auf musikalische und künstlerische Ereignisse gerichtet, auch das Kino war ein nicht zu unterschätzender Treffpunkt.

Zahlreiche Oberschüler nahmen Klavierstunden oder erlernten andere Instrumente. Das regelmäßige Vorspielen vor den Eltern im feierlichen Rahmen mit Sonntagsanzug und tiefer Verbeugung nach dem Auftritt gehörte zum Beiwerk gutbürgerlicher Sozialisation. In den kirchlichen und anderen Jugendgruppen (Pfadfinder, Naturfreunde, Falken) wurde das Liedgut der zwanziger Jahre neu entdeckt oder nach dem "Zupfgeigenhansel" des Wandervogels gesungen. Als erster Musiklehrer erschien 1949 der Oberschullehrer Paul Schüll aus Darmstadt, selbst ein Künstlertyp mit Ambitionen, der die Zeit der Kriegsgefangenschaft dazu genutzt hatte, Musik zu pflegen und seine Fähigkeiten zu verbessern. Er gab dem Musikunterricht völlig neue Impulse und gründete einen Chor, wobei sich die Schulaula, noch in der alten dunkelgrünen Farbgebung, als der geeignete Ort für Konzerte anbot. Mehrere Auftritte in Nachbarorten, beispielsweise in Mörfelden und in Gustavsburg, machten uns schon bekannter. Dieses Zwischenspiel war bald zu Ende, denn Herr Schüll ließ sich nach zwei Jahren nach Darmstadt versetzen. Man wird vermuten dürfen, daß der Direktor, dem diese Entwicklung sehr zusagte, bei der Wahl des Nachfolgers durchaus bemüht war, die eingeschlagene Richtung zu bestärken und damit das Ansehen der Schule zu heben.

1949 und 1951 kamen die beiden Herren, die unsere musische Bildung nachher entscheidend geprägt haben: Erwin Bartussek und Dr. Walter Kramolisch. Beide, übrigens tschechische Familiennamen tragend, stammten aus dem engeren Sudetenland in Nordmähren, und waren durch den Geist der sudetendeutschen Jugendbewegung geprägt. Das kam in ihrer pädagogischen Grundeinstellung zum Ausdruck, in der die Idee des Gemeinschaftslebens und der lebendige Beitrag zur Schulgemeinde in besonderer Weise verankert waren. Noch war Spontaneität mehr gefragt als administrative und bürokratische Einschränkungen. Die Zeit war mehr als günstig für eine solche Entwicklung, denn der wirtschaftliche und nicht zuletzt auch der moralische Wiederaufbau forderten neue Formen des schulischen Lebens und eine Reform von innen heraus. In der pädagogischen Reformdiskussion des hessischen Kultusministeriums spielte die musische Bildung eine hervorragende Rolle. Am 28. November 1949 hielt der Minister Dr. Erwin Stein zur Eröffnung des Kunstpädagogischen Kongresses in Fulda eine bedeutungsvolle Rede über musische Erziehung. Darin sagte er: "Die Erziehung in der bildenden Kunst, in der Sprache und

Dichtung, in der Musik und Gymnastik, kurz die musische Erziehung, meint damit nichts anderes als eine Integration der Erziehung.”⁵⁹

Früher, in der alten Lernschule nannte man die Lehrer Pauker und alle hatten einen Spitznamen. Wenn aber Kramolisch gelegentlich Krambambuli genannt wurde, dann hatte er diesen Spitznamen selbst in die Welt gesetzt.

Erwin Bartussek kam 1949 als Studienrat für Kunsterziehung an unsere Schule. Von dieser Aufgabe wurde er so mit Beschlag belegt, daß er mit seinem zweiten Fach, der Erdkunde, nur ausnahmsweise in Erscheinung trat. Er war der erste akademisch ausgebildete Kunsterzieher, der in Groß-Gerau wirksam wurde und er entwickelte eine äußerst eindrucksvolle Wirksamkeit als bildender Künstler, namentlich in den Jahren, als wir die Schule schon verlassen hatten. Seine Frau, Helmitraud Bartussek hat nach seinem Tod 1987 ein eindrucksvolles Buch mit dem Titel *“Bekenntnisse zur Harmonie”* herausgegeben, das seine Entwicklung zum vollendeten Künstler eindrucksvoll dokumentiert. Hier soll aber mehr auf sein kunsterzieherisches Wirken eingegangen werden, denn auch dieses verdient durch seine Breitenwirkung große Beachtung; er war jedenfalls mehr als ein “gewöhnlicher” Zeichenlehrer, vielmehr verstand er es, weit über den Unterricht hinaus, die Schüler und die ganze Schulgemeinde für die bildende Kunst zu begeistern. In dem genannten Buch finden wir vorangestellt eine Autobiographie *“Ganz in eigener Sache. Die Kunst in meinem Leben”*⁶⁰ sowie einige weitere Texte, die unsere Aufmerksamkeit von der Person weg und ganz auf das Werk und schließlich auf die Kunst überhaupt lenken. Es entspricht seinem stillen und zunächst unauffälligen Wesen, daß er der Schülerzeitung kein Interview gegeben hat.

Erwin Bartussek wurde 1913 in Teschen geboren. Teschen war Residenz eines Herzogtums, das 1742, als Schlesien geteilt wurde, beim Haus Habsburg und damit bei Österreich verblieb. In dieser Stadt, in der Marienstraße 4, verbrachte er die Jahre seiner Kindheit, wo er auch die ersten künstlerischen Eindrücke empfing, beispielsweise von einem Töpfer, der in demselben Hause wohnte. Im Jahre 1919, mit dem Zusammenbruch, kam es zum Streit über das Teschener Land, das nach dem Fluß Olsa (Olše) auch Olsaland genannt wurde. Sowohl die neuerstandene Republik Polen als auch die gerade gegründete Tschechoslowakische Republik wollten den Gebietsstreifen mit seiner deutschen, tschechischen und polnischen Bevölkerung besitzen. Der Grund war die Hauptmagistrale der Eisenbahn von Prag über Oderberg (Bohumín) nach Kaschau (Košice) und weiter in die Karpatenukraine, welche die Tschechen keinesfalls einer polnischen Kontrolle unterstellen wollten. Der Streit nahm kriegerische Formen an, bis schließlich 1920 durch einen interalliierten Schiedsspruch das strittige Gebiet entlang des Flusses Olsa (Olše) geteilt wurde. Die rechts des Flusses gelegene Altstadt, also die Schokoladenseite, wo die

⁵⁹ Festgabe Stein, 1968, S. 132.

⁶⁰ Siehe Bartussek, 1987, S. 10-24.

Bartusseks wohnten, kam unter dem Namen Cieszyn zu Polen, der linksseitige Teil der Stadt mit dem Bahnhof kam unter dem Namen Český Těšín an die Tschechoslowakei (was auch nach 1945 wieder so geregelt wurde, so daß hier der kleine Grenzhandel blüht). Der Vater wollte kein polnischer Beamter werden, sondern zog den Umständen entsprechend die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft vor. Er bewarb sich in Troppau (Opava), der Hauptstadt Tschechisch-Schlesiens und bekam eine Stelle in Freiwaldau (damals tschech. Frýwaldov, heute Jeseník) am Fuße des Altvatergebirges (Hohes Gesenke, Hrubý Jeseník). Freiwaldau war damals eine kleine Bezirksstadt mit fast ausschließlich deutscher Bevölkerung unweit der schlesischen Grenze. Ursprünglich war Freiwaldau eine Bergstadt, wo Gold und Eisen abgebaut wurden; der rechteckige Ringplatz mit dem Rathaus ist typisch für die deutschen Kolonisationsstädte. Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich ein neuer Erwerbszweig, der Fremdenverkehr. Vinzenz Prießnitz begründete hier seine Kaltwasseranwendungen, daneben erblühte im Sommer der Ausflugsverkehr und im Winter der Wintersport. Nach der Volksschule absolvierte Erwin Bartussek hier seine Gymnasialzeit und legte 1933 die Matura (Abitur) ab. Er bekennt, daß er in dieser Zeit alle möglichen Anstrengungen unternahm, sich künstlerisch zu betätigen. Er berichtet, daß er sogar die Schule unterbrach, um eine Fotolehre anzustreben, was ihm Gelegenheit gab, sich mit Licht und Schatten auseinander zu setzen, was zweifellos in dem späteren Werk seinen Niederschlag fand. Die Rückkehr in die Schule hatte zweifellos den Nebeneffekt, daß er sich mit Kunstwerken und Literatur über Kunst beschäftigen konnte, was eine Lehre allein nicht vermitteln konnte.

Eine weitere, sehr bedeutsame und anregende Verbindung fällt in die Schülerzeit; das ist die Begegnung mit der Wandervogelbewegung. "Ich wurde in den Sudetendeutschen Wandervogel eingeführt. Die unbekümmerte Art, sich zu geben, das Wandern bei jedem Wetter und zu allen Jahreszeiten in der herrlichen Wald- und Gebirgslandschaft des Altvaterlandes, das gemeinsame Singen und Musizieren, die besinnlichen Stunden, wenn die Funken des Lagerfeuers in der Stille der Nacht zu den Sternen stiegen, der fröhliche Volkstanz auf der Waldwiese, das sind schon Erlebnisse, die einen jungen Menschen für sein ganzes Leben prägen können"⁶¹. Es hat eben, wie auch bei uns, in der Schülerzeit eine ganz entscheidende Prägung stattgefunden. Das Studium in Prag vermittelte eine bisher unbekannte Freiheit und gab Gelegenheit zu weiterem künstlerischen Wirken. Die Lehramtskandidaten der Kunsterziehung wurden seinerzeit an der Architekturabteilung der Deutschen Technischen Hochschule ausgebildet, daneben studierte Bartussek als Zweifach Geographie an der Deutschen Karls-Universität, vielleicht angeregt durch den einige Jahre älteren Kommilitonen Josef Werdecker aus dem nahe Freiwaldau gelegenen Sandhübel (Písečná), der 1960 Ordinarius an der Technischen Universität in Darmstadt wurde.

⁶¹ Bartussek, 1987, S. 12.

Namentlich waren es die Professoren Rieber und Hönisch, die seinen Werdegang erheblich förderten. Ein Detail scheint erwähnenswert zu sein, weil es indirekt auf die Spannungen hinweist, die zwischen Tschechen und Deutschen aufgekommen waren: Nachdem die tschechische Universität Karlová die Universitätsinsignien an sich gebracht hatte, gab es offenbar den Auftrag für die Deutsche Universität neue Insignien zu entwerfen. Die zeichnerischen Entwürfe wurden von der Hönischschule erledigt, nach dem Holzschnitt eines Kommilitonen fertigte Bartussek das Tonmodell eines Medaillons, das immerhin Aufsehen erregte.

Nach dem Staatsexamen 1937 blieb er noch ein Jahr an der Akademie, 1938/39 war er im Schuldienst, Ende 1939 folgte die Einberufung in die Wehrmacht, dann kam der Kriegsdienst und die russische Gefangenschaft, wobei sich da und dort Gelegenheiten zu künstlerischem Schaffen ergaben. Die Familienangehörigen waren im Mai 1945 in das Inferno des Prager Aufstandes geraten, diese Ereignisse und der anschließende Lageraufenthalt forderten schwerste Opfer. Während der Vater nach Thüringen entlassen wurde, verschlug es die Familie ins Gerauer Land, und zwar nach Erfelden, wo 1950 26,5% der Bevölkerung Heimatvertriebene waren. Nachdem der Vater endlich erfahren hatte, wo sich der Rest der Familie befand, siedelte er in den Westen über und begab sich unverzüglich an den Aufbau einer neuen Existenz. Dies geschah auf dreifache Weise: Der Verkauf von Bildern und Plastiken brachte Geld für Lebensmittel und Möbel, der Bau eines Eigenheims, der mit großen Anstrengungen verbunden war, und schließlich der Eintritt in den hessischen Schuldienst, der die Reputation des wohlbestallten Beamten einschloss, auch wenn dies nur ein Teil seiner Existenz war.

Als er 1949 in das Klassenzimmer trat und von Dr. Hofmann als Herr "Bartushek" vorgestellt wurde, waren ihm die Strapazen der vergangenen Jahre deutlich anzumerken. Zunächst einmal war er "der neue Zeichenlehrer", aber schon bald wurde deutlich, daß er dem fröhlichen Universaldilettantismus des Vorgängers eine gute Mischung von handwerklichem Können, künstlerischem Ethos und philosophischer Gelassenheit entgegen zu setzen hatte. Für die folgenden vier Jahre, die ich sein Schüler sein durfte, ist nur der Kunsterzieher Bartussek zu betrachten - der Künstler Bartussek wird in dem oben angegebenen Kunstband in aller Tiefe und Breite gewürdigt. Er richtete verschiedene Arbeitsgemeinschaften ein, zum Beispiel für Töpferei, wozu auch ein Brennofen angeschafft wurde. Auffallend war, daß er neben seiner unterrichtenden Tätigkeit auch professionell engagiert war. Verschiedene Neubauten (Flüchtlingskirchen) schmückte er mit Wandmalereien. In diese Reihe gehört auch das Wandbild an der Stirnseite der Aula unserer Schule in der Goethestraße. Dieser Festsaal aus dem Jahr 1904, im ersten Stock eines Nebentrakts über dem Turnsaal, wirkte ernst und anspruchsvoll mit seinen dunkelgrünen Wänden, braunen Holzbalken und Schriften mit altmodischen, gotischen Buchstaben. Es dürfte angesichts der damals

aktuellen Schulreformdiskussion nicht schwer gefallen sein, den Direktor und den Schulträger davon zu überzeugen, daß hier ein heller Festsaal mit lichten Farben eher angemessen war. Das Wandgemälde an der Stirnseite dürfte eines der meistbestaunten Werke Bartusseks gewesen sein, auch wenn es in der Art der Ausführung eher konventionell ausgefallen war, was möglicherweise einem Wunsch des Auftraggebers entsprach. Wichtig ist vielmehr der Inhalt, der im Geiste der Reformpädagogik "schaffendes Schulvolk" zeigt. Alle Personen sind authentisch und durften Modell stehen, darunter auch seine Tochter Elfriede (Friedl) mit der Blockflöte. Der Rest von Erwin Bartusseks Leben und Wirken, der die volle künstlerische Entfaltung und die internationale Anerkennung seines künstlerischen Schaffens brachte, ist hier nicht mehr zu besprechen.

Der laufende Unterricht dürfte ihn nicht immer ganz befriedigt haben. Es ist in der Tat so, daß intelligente Kinder, die in anderen Fächer meist gute Leistungen bringen, beim Umgang mit Pinsel und Farbe versagen, weil sie sich für unbegabt halten oder weil die Kunst im Leben der Eltern keine große Rolle spielt. Von 500 Schülern eines Gymnasiums, so meinte Bartussek, werden vielleicht zwei oder drei einen Beruf ergreifen, der direkt etwas mit künstlerischer Tätigkeit zu tun hat. Zur Aufgabe einer allgemeinen Bildung aber gehöre es, Kräfte zu mobilisieren, die das Raumgefühl, die Beobachtungsgabe und das Bewusstsein kulturbildender Maßnahmen stärken. Im Gestrüpp der gegenwärtigen Kunstrichtungen kann, nach dem spielerischen Umgang mit Gestalt und Farbe, die ernsthafte Betrachtung von künstlerischem Schaffen und Kunst jene Orientierung vermitteln. Erwin Bartussek starb 1986.

Dr. Walter Kramolisch⁶², Jahrgang 1912, stammte aus Neutitschein (Nový Jičín) im Kuhländchen, einer ländlichen Gegend in Nordmähren unmittelbar an der damaligen deutsch-tschechischen Sprachgrenze. Die Stadt, eine der schönsten Städte, die ich kenne, liegt in der von der jungen Oder durchflossenen Mährischen Pforte am Fuße der Beskiden. Auf dem Weg in das schmutzige Ostrauer Industriegebiet lädt Neutitschein bei zauberhafter Abendbeleuchtung zu einer letzten Rast ein. Der Ringplatz mit dem Markt ist umgeben von Renaissancebauten mit eindrucksvollen Arkaden, und der Reisende kommt in Zweifel, ob er nun in einem der Gasthäuser einkehren oder mit dem Fotoapparat in den Gassen der Altstadt eine kleine Safari veranstalten soll. Man kann sich leicht vorstellen, wie die deutschen und tschechischen Bauern auf dem Markt ihre Produkte feilboten und im Stimmengewirr beide Sprachen der Kommunikation dienen. Da Herr Kramolisch es immer sehr eilig hatte, kam er wahrscheinlich nicht dazu, uns einmal aus seiner Jugend zu erzählen. Jedenfalls wissen wir, daß er in dieser anmutigen Stadt, die durch ihre Verwaltungsfunktionen auch über eine gewisse Beamtenschicht verfügte, die Grundschule

und das Gymnasium absolvierte. Jedenfalls dürfen wir, wie bei seinem Kollegen Bartussek, davon ausgehen, daß er schon in der Gymnasialzeit mit dem sudetendeutschen Wandervogel bzw. der Singbewegung in Berührung gekommen ist und daß das Chorsingen in jugendbewegter Runde zum festen Bestandteil des Jahresablaufs gehörte. Führender Kopf dieser Bewegung war Walter Hensel (pseud. für Julius Janiczek), der 1923 mit dem Finkensteiner Bund eine Jugendmusikbewegung ins Leben rief, die auch im benachbarten Deutschland viele Anhänger fand. Die Pflege des Volksliedes und des Volkstanzes auf akademischem Niveau gehörte zu den wichtigsten Aktivitäten der Finkensteiner (wie gleichzeitig auch die tschechische Musikkultur aus der Volkskunst schöpfte). Hensel war nach 1945 einer der Mitbegründer des Bärenreiter-Verlages in Kassel, so daß die Singbewegung besonders in Nordhessen neuen Zulauf erlebte.

Zurück zu unserer Biographie: Nach der Matura studierte Kramolisch an der Deutschen Universität zu Prag Musikwissenschaft, slawische Philologie, Leibeserziehung und Pädagogik. 1938 wurde er zum Dr. phil. promoviert, die Dissertation beinhaltete Studien zur musikalischen Gestalt des epischen Liedes in Bulgarien, wozu er weite Reisen auf den Balkan nicht scheute und, was damals ganz neu war, selbst Tondokumente herstellte. Im Anschluß absolvierte er musikpraktische und musikpädagogische Studien an der Prager Deutschen Akademie für Musik und darstellende Kunst mit Hauptfach Violoncello. Dabei war er keineswegs nur in musikalischer Sphären befangen, denn ich kann mich erinnern, daß er uns bei einer Gelegenheit erklärte, was eine rückwärtsschreitende Erosion ist. Die erste Lehrerstelle bekam er an einem Realgymnasium in Prag, doch bald wurde er zur Wehrmacht eingezogen, kam in amerikanische Gefangenschaft und erlebte das Kriegsende in den Vereinigten Staaten. Die Entlassung erfolgte nach Hessen, wohin die Familienangehörigen inzwischen vertrieben worden waren. In Nordhessen, wo man für musische Belange stets sehr aufgeschlossen war, betätigte er sich in der Lehrerbildung, dann folgte er 1951 der Anstellung als Studienassessor nach Groß-Gerau. Mit dem Aufbau des Schulbetriebes an dieser Schule, die zu dieser Zeit den Status einer Vollanstalt anstrebte, regten sich auch die Bestrebungen, die musische Erziehung und Bildung weiter als bisher zu artikulieren.

Kramolisch war ein völlig anderer Typ als sein Vorgänger Schüll, dem der bürgerliche Opern- und Konzertbetrieb die höchste musikalische Erfüllung bedeutete. Als Repräsentant der musisch-akademischen Jugendbewegung, weitgereist, lebenserfahren, auf seine Art humorvoll und manchmal doch etwas aufbrausend, war er bestrebt, weitere Zeichen zu setzen, beispielsweise durch im Laienspiel und im Kontratanz und Kanontanz. Ein wesentlicher Hebel war die vorklassische Vokalmusik und der weitere Ausbau der a capella-Chorarbeit, wozu auch Singfreizeiten an Wochenenden in Jugendherbergen und die

⁶² Schüler interviewen ihre Lehrer. Herr Dr. Walter Kramolisch. In: Tintenklecks 2, 1951, H. 8, S. ?
Dem Archiv der Universität Göttingen danke ich für die freundliche Mitteilung einiger Daten, die

Veranstaltungen im Haus Schwalbach im Taunus gehörten, die uns nicht nur mit den Schülerinnen und Schüler anderer hessischer Schulen zusammenbrachten, sondern auch der Politischen Bildung (Re-education) dienen sollten. Bei der schon erwähnten Ungeduld des Meisters konnte aber nicht alles auf Anhieb gelingen, doch die Begeisterung blieb und hat manchen von uns lebenslang dem musikalischen Leben zugeführt. Bald nach unserem Abitur wechselte Dr. Kramolisch an das Pädagogische Institut nach Jugenheim an der Bergstraße und wurde schließlich Universitätsprofessor in Göttingen, wo er 1991 verstarb. In den Jahren von 1987 bis 1989 war sein dreiteiliges Werk *„Die Kuhländer Volksliedersammlungen von J. G. Meinert (1817) und Felix Jaschke (1818)“* erschienen. Damit hat er seiner alten Heimat ein bedeutsames Denkmal gesetzt.

In den letzten beiden Jahren, also 1952 und 1953, erschien Studienrat Kurt Oppermann⁶³ und erfreute uns mit seinem Chemieunterricht, der gar nicht langweilig gewesen ist, obwohl die Ausstattung des Chemisaals durch die Schäden der Besatzungszeit mehr als mangelhaft war. Herr Oppermann war Ostzonenflüchtling und kam aus Mitteldeutschland, was auch in seiner leicht sächselnden Sprache in sympathischer Weise zum Ausdruck kam. 1909 in Ringleben bei Erfurt geboren, legte er sein Abitur in Eisenach ab. Er berichtete den Interviewern der Schülerzeitung, daß er während seiner Schulzeit, angeregt durch einen seiner Lehrer, ein fanatischer Geologe war. Er gründete damals einen „Höhlenverein“, dem die ganze Klasse beitrug. Mit Rucksack und Hammer durchforschten die jungen Naturforscher die Gegend und trugen ihre Beobachtungen in die geologischen Karten ein. In den oberen Klassen dagegen überwogen die politischen Interessen, das muß kurz vor 1933 gewesen sein. Anstoß war die Zugehörigkeit zur Jugendbewegung, die in der Zwischenkriegszeit junge Menschen, besonders Gymnasiasten anregte, sich politisch zu betätigen. Damals bestand (wie zu unserer Zeit in Groß-Gerau) ein Ortsjugendring, dem alle Bünde, Gruppen und Konfessionen angehörten. Dies sei deshalb erwähnt, weil der Geist der Jugendbewegung, besonders der bündischen Jugend, nach 1945 auch bei uns wieder auflebte und den Stil unseres schulischen Lebens erheblich beeinflusste. Herr Oppermann studierte in Jena und München Mathematik, Physik und Chemie und trat 1937 seine erste Stelle an. Doch im gleichen Jahr wurde er zur Wehrmacht eingezogen und diente bis 1945 bei der Flak. Nach Rückkehr in die mitteldeutsche Heimat durfte er seinen Beruf nicht gleich wieder ausüben und war trotz schwerer Kriegsverletzungen als Demontage- und Bauhilfsarbeiter tätig. So entschloß er sich, die Sowjetzone zu verlassen (das war 1949, kurz vor der Gründung der DDR). Er bekam eine Stelle an einem privaten Realgymnasium in Nordhessen, von dort kam er nach Groß-Gerau und fand hier endlich eine feste Anstellung. Damals war er immerhin schon 43 Jahre alt, aber unverdrossen humorvoll und stets

in einem Nachruf anlässlich seines Todes enthalten sind.

⁶³ Portrait des Monats: Herr Oppermann. In: Posaune 1956, H. 5, S. 8.

optimistisch. Er setzte sich für eine bessere Lehrmittelversorgung der Schule ein und sollte auch bald Erfolg damit haben, aber wir hatten inzwischen die Schule hinter uns gelassen und kamen nicht mehr in dem Genuß der neuen Gerätschaften. Es gehört zu den schönsten Erinnerungen, wie er unseren Chemieunterricht durch einen Besuch in der Union-Brauerei bereicherte. Auf dem Heimweg zogen wir gemeinsam singend durch die Frankfurter Straße, was aber der Polizei nicht weiter auffiel, weil gerade Fastnachtsdienstag war.

Fazit

Wenn hier der Versuch unternommen worden ist, das Beispiel gelungener Integration durch einen biographischen Ansatz zu demonstrieren, dann muß das Ergebnis dennoch mit einigen Einschränkungen versehen werden. Die aus dem Osten neu dazu gekommenen Schüler - wir wollen ihren Anteil einmal grob auf 20% veranschlagen - unterschieden sich kaum von den Einheimischen, die 1944/45 die Ausgebombten, Evakuierten und wegen der Bombengefahr Stadtflüchtlinge verkraftet hatten. Hinsichtlich der Sprache, der Kleidung oder der Erziehung gab es kaum auffällige Unterschiede, der gegenseitige Anpassungsprozeß war eine Angelegenheit von wenigen Tagen, Leistungsunterschiede wurden meist in kurzer Zeit ausgeglichen. Die Kinder der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen bildeten zu keinem Zeitpunkt eine Sondergruppe, wie das heute von den Ausländerkindern behauptet wird. Chorsingen, Orchester, Laienspiel und Sport, auch die Schulausflüge haben viel dazu beigetragen, die Unterschiede hinsichtlich der Herkunft zu überwinden. Daß einige der tschechischen Sprache mächtig waren oder mindestens einige Brocken verstanden, fiel nicht weiter auf. Daraus eine Arbeitsgemeinschaft zu machen oder gar ein neues Fremdsprachenfach einzuführen, wäre niemand in den Sinn gekommen. Da lagen die Grenzen der Vergangenheitsbewältigung.

Sehr viel interessanter war die Integration der Lehrer, vor allem jener, die aus der ČSR zu uns gekommen waren. Es dürfte nicht überraschen, daß sie als soziale Gruppe und Berufsstand sich andere Lebenspläne und Verhaltensnormen angeeignet hatten als beispielsweise Bauern, Handwerker, Facharbeiter oder Freiberufler. Der Lehrer und insbesondere der Gymnasiallehrer ist bekanntlich ein Beamter, der zur Mobilität verpflichtet ist oder mindestens früher gewesen ist. Wenn er in eine Stelle eingewiesen wird, dann muß er (mit heutigen Worten gesagt) "seinen Job machen" und zwar auch dann, wenn Grundbesitz oder verwandtschaftliche Bande dem entgegen stehen. In großen Ländern wie Preußen oder dem alten Österreich konnte dies zu erheblichen Wanderungsbewegungen führen, während in einem Ländchen wie Hessen dies viel weniger ins Gewicht gefallen ist. Auch spielt eine Rolle, welches Ansehen der Lehrerberuf oder generell der Beamtenstand bei der Bevölkerung in der einen oder anderen Region hat. Man muß dazu wissen, daß das österreichische Schulsystem, namentlich das Höhere Schulwesen, in der Ersten Republik

nichts von seiner Attraktivität und seinem Ansehen eingebüßt hatte. Die Mittelschulprofessoren (also Studienräte gemäß unserer Terminologie) genossen ein erhebliches Sozialprestige und waren angesehene und wohlhabende Leute. Das war nicht zuletzt auch eine Frage ihrer Herkunft, ihrer Ausbildung, der Qualität ihrer pädagogischen Leistungen und gegebenenfalls auch ihrer öffentlichen Wirksamkeit. Bei den Lehrkräften aus den Sudetenländern kam noch etwas dazu, das war die permanente Konkurrenz mit der tschechischen bürgerlichen Führungsschicht und ihren Organisationen, was dazu beitrug, das eigene Kulturbewußtsein zu schärfen. Das war ein wertvoller Einstand für das Leben in der neuen Heimat und wirkte sich, wie wir gesehen haben, besonders im sprachlichen und musischen Bereich aus. Zweifellos war es auch die Aura der Prager Karls-Universität, der Alma Mater Carolina, die den Blick für wirklich Wertvolles schärfte. Trotz der ständigen Reibereien, die seit der Trennung 1882 nicht aufhören wollten, gab es eine unausgesprochene gemeinsame humanistische Haltung, die auch auf die Schüler (wie zum Beispiel mich) ausstrahlen konnte. Krieg, Gefangenschaft und Exil trugen weiter dazu bei, die Dinge entweder kritisch oder auch gelassen zu betrachten und für die Zukunft offen zu sein. Integration aber hat zwei Seiten. Es geht dabei nicht nur um die, die zu integrieren sind, sondern auch um jene, die ihrerseits aktiv oder passiv die Integration begleiten oder sogar bewirken. Gemeint ist das Altkollegium samt den nachfolgenden Zugängen aus dem südhessischen Umfeld. Als einziges Mitglied des Altkollegiums war der "Direx" Alexander Weide zurückgeblieben, dem die Verantwortung im Blick auf den Neuanfang oblag, von dem niemand wissen konnte, wie er alsdann verlaufen konnte. Nach der Entnazifizierung kehrten Dr. Hermann Düringer und Wilhelm Reitz ("Harry") an die Schule zurück; alle anderen Kollegen gingen in den Ruhestand oder zogen an andere Orte. Die erste Lehrerin, die ab 1946 den alten Direx unterstützte, war Frau (damals sagte man noch Fräulein) Martha Mönnich, eine strenge und energische Dame, hochkultiviert und mit hohen Ansprüchen, von der immerhin mindestens den Eingeweihten bekannt war, daß sie den Anmaßungen der Nazis tapfer widerstanden hatte. Ihre sehr bewußte Art, die Zeichen der Zeit zu verstehen und den Blick in die Zukunft zu richten, wird wesentlich dazu beigetragen haben, das Integrationswerk in Bewegung zu bringen. Weitere Lehrerinnen und Lehrer, die man als zumeist südhessisches "Urgestein" bezeichnen könnte, kamen nach und nach dazu: Marliese Ahl, Karl Schmidt, Ludwig Dippell, Ludwig Schaad, Rudolf Brunner, Dr. Anneliese Döring, Paul Schüll, Ruth Trautmann, Werner Müller und weitere, die nicht in unserer Klasse unterrichtet haben. Nicht in diese Gruppe paßte Dr. Otto Thimme, der eher norddeutsche Mentalität verkörperte. Alle werden ihr Teil dazu beigetragen haben, daß die Neubürger sich rasch eingelebt haben und ihre ganze Kraft in den Dienst der Schule stellten.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit, also in den Jahren zwischen der Beendigung der Kampfhandlungen im März 1945 und der Einführung einer neuen Währung im Juni 1948 gab

es keine Unterschiede zwischen Angestammten und Neuankömmlingen. In ihren Lebensverläufen gab es einige Gemeinsamkeiten: die eigene Schulzeit und der Kontakt mit der Jugendbewegung in der Zwischenkriegszeit, das Studium unter politischen Pressionen, Kriegsdienst und Gefangenschaft, Verlust von Angehörigen und persönlichem Eigentum, Gründung einer neuen Existenz und Begegnung mit Menschen aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet. Das war es, was - mindestens im Lehrerberuf - beide Gruppen angesichts neuer Aufgaben vereinte. Entscheidend war, daß sich weder unter den Schülern noch im Kollegium Gruppen und Grüppchen bildeten, abgesehen von persönlichen Freundschaften, die keine Schranken zwischen Einheimischen und Flüchtlingen kannten. Flucht, Vertreibung und die Aufnahme in der neuen Heimat waren keine Themen im Unterricht, auch gab es keine Heimweh-Themen, wie sie später von der Ostkunde angestrebt wurden. Von Revisionismus oder gar Revanchismus war nie die Rede. Gemeinsam war das Bekenntnis zur neuen Heimat, in der vieles auch nicht mehr war wie zur Zeit der Eltern.

Der gemeinsame Wiederaufbau bzw. Umbau eines erneuerten Bildungswesens machte keinen Unterschied zwischen Alt- und Neubürgern, sondern verlangte von allen den höchsten Einsatz. Wir Schüler hatten den Eindruck eines hochintegrierten und auch harmonischen Kollegiums, das auch von der Schulaufsicht geschätzt wurde und dem sodann der Ausbau der Schule zur Vollanstalt anvertraut wurde. Unter Berufung auf den Namen des Prälaten Wilhelm Diehl gab es keine Unterschiede zwischen einheimischen und zugewanderten Kolleginnen und Kollegen.

Literatur

Albrecht, Gerhard (1954): Die wirtschaftliche Eingliederung der Heimatvertriebenen in Hessen. Berlin. (= Untersuchungen zum deutschen Vertriebenen- und Flüchtlingsproblem; zgl. Schriften des Vereins für Sozialpolitik NF, Bd 7, II)

Bade, Klaus J., Hrsg. (1990): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler. Münster i.W.

Bartussek, Erwin (1986): Bekenntnisse zur Harmonie. Heidelberg

Bauer, Franz J. (1982): Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945-1950. Stuttgart (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte. Bd 5)

Bauer, Franz J. (1987): Zwischen "Wunder" und Strukturzwang. Zur Integration der Vertriebenen in der Bundesrepublik. In: Winfried Becker, Hrsg., Die Kapitulation von 1945 und der Neubeginn in Deutschland (= Passauer Historische Forschungen, Bd 5). München, S. 73-95

Becker, Ortrud (1990): Geflüchtet, Vertrieben, Aufgenommen. Dokumentation über die Vertreibung, die Aufnahme, die Eingliederung und das Wirken der Heimatvertriebenen im Kreis Groß-Gerau. Groß-Gerau

- Beer, Mathias (1992): Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Baden-Württemberg. In: Altekammer, Walter u. Line Kossolapow, Hrsg., Aussiedlerforschung. Interdisziplinäre Studien, Köln / Wien, S. 89-107
- Benz, Wolfgang (1985): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen. Frankfurt a.M.
- Benz, Wolfgang, Hrsg. (1992): Fremde in der Heimat. Flucht-Vertreibung-Integration. In: Klaus J. Bade, Hrsg., Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München, S. 374-386
- Bethlehem, Siegfried (1982): Heimatvertreibung, DDR-Flucht, Gastarbeiter-zuwanderung. Wanderungsströme und Wanderungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart (= Geschichte und Gesellschaft. Bochumer Historische Studien. Bd 26)
- Bohmann, Alfred (1959): Das Sudetendeutschtum in Zahlen. Handbuch über den Bestand und die Entwicklung der sudetendeutschen Volksgruppen in den Jahren von 1910 bis 1950. München
- Bohmann, Alfred (1975): Menschen und Grenzen. Bd 4: Bevölkerung und Nationalitäten in der Tschechoslowakei. Köln
- Bosl, Karl, Hrsg. (1968-1973): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder Bd I - IV, Stuttgart [HGBL]
- Bost, Karl (1980): Das Geschichtsbild der Sudetendeutschen als Integrationsproblem. In: Bohemia 21, S. 155-170
- Brandes, Detlef (2001): Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und Polen. München (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Bd 94)
- Brügel, Johann Wolfgang (1967): Tschechen und Deutsche 1918-1938. München
- Černý, Bohumil (1969): Dr. Eduard Beneš und die deutsche Frage während des Zweiten Weltkrieges. In: Karl Bosl, Hrsg., Aktuelle Forschungsprobleme um die Erste Tschechoslowakische Republik (= Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Bd 1). München, Wien, S. 171-188
- Festgabe (1968): Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung. Freiheit und Demokratie. Festgabe zum 65. Geburtstag von Erwin Stein. Frankfurt a.M.
- Festschrift (1957): Festschrift zur Einweihung der neuen Schulanlage und zur Feier des 125jährigen Bestehens am 13. Juni 1957. Prälat-Diehl-Schule Groß-Gerau-Gymnasium. - Groß-Gerau
- Fischer, Kurt Gerhard (1954): Dorfuntersuchungen für ländliche Bildungsarbeit. Ein Rechenschaftsbericht. In: Lebendiges Wort, Folge III, H. 2-4, S. 1-62, Anh.
- Franzel, Emil (1967): Die Vertreibung Sudetenland 1945/46. Bad Nauheim

- Franzioch, Marion (1987): Die Vertriebenen. Hemmnisse Antriebskräfte, Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland. Mit einer kommentierten Bibliographie. Berlin (= Schriften zur Kulturosoziologie. Bd 9)
- Fuchs, Adolf (1959): Die Standortverlagerung der sudetendeutschen Kleinmusikinstrumenten-Industrie von Graslitz und Schönbach. Die ersten fünf Jahre des Wiederaufbaus. Marburg (= Schriften des Instituts für Kultur- und Sozialforschung. Bd 4)
- Führlich, Ernst (1934): Familiennamen tschechischer Herkunft bei den Deutschen in den Sudetenländern. In: Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 7, S. 41-54
- Gebel, Ralf (1999): "Heim ins Reich!" Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland 1938-1945. München (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Bd 83)
- Geipel, Robert (1965): Sozialräumliche Strukturen des Bildungswesens. Studien zur Bildungsökonomie und zur Frage der gymnasialen Standorte in Hessen. Frankfurt a.M.
- Göttinger Arbeitskreis, Hrsg. (1954): Sudetenland. Ein Hand- und Nachschlagebuch. Kitzingen
- Grebing, Helga (1987): Zum Begriff der Integration. In: Rainer Schulze u.a., Hrsg., Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte (= Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Bd 4). Hildesheim, S. 302-304
- Grosser, Thomas (1993): Das Assimilationskonzept der amerikanischen Flüchtlingspolitik in der US-Zone nach 1945. In: Ch. Grosser u.a., Flüchtlingsfrage - das Zeitproblem (= Südwestdeutsche Schriften, Bd 4), Mannheim, S. 11-54
- Grosser, Thomas (1998): Die Integration der Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland. Annäherungen an die Situation der Sudetendeutschen in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft am Beispiel Bayerns. In: Hans Lemberg u.a., Hrsg., Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948 bis 1989 (= Veröffentlichungen des Instituts für Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa, Bd 10). Essen, S. 41-94
- Grosser, Thomas (2001): Die Aufnahme der Heimatvertriebenen in Württemberg-Baden und die regionalen Rahmenbedingungen ihrer Integration 1946-1956. In: Peter Heumos, Hrsg., Heimat und Exil (= Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum. Bd 21). München, S. 223-263
- Gulich, Rudolf (1995): Ethnische Säuberung und Vertreibung als Mittel der Politik im 20. Jahrhundert. In: Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen. München, S. 15-34
- Grüner, Karl u.a. (1988): Dokumentation über die Vertreibung, Aufnahme und Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge im Lahn-Dill-Kreis. Wetzlar
- Habel, Fritz Peter u. a. (1998): Die Sudetendeutschen. 2. erw. Aufl. München (= Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bd 1)

- Hahn, Eva (1998): Die Sudetendeutschen in der deutschen Gesellschaft. Ein halbes Jahrhundert politischer Geschichte zwischen "Heimat" und "Zuhause". In: Hans Lemberg, Hrsg., Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948-1989 (= Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Bd 10). Essen, S. 111-133
- Heumos, Peter, Hrsg. (2001): Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei: München (= Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum. Bd 21)
- Hilf, Rudolf (1973): Deutsche und Tschechen. Bedeutung und Wandlung einer Nachbarschaft in Mitteleuropa. Opladen (= Aktuelle Außenpolitik. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik)
- Hoensch, Jörg K. (1969): Zum sudetendeutsch-tschechischen Verhältnis in der Ersten Republik. In: Eugen Lemberg, Gotthold Rhode, Hrsg., Das deutsch-tschechische Verhältnis seit 1918. Stuttgart, S. 21-48
- Hoensch, Jörg K. (1997): Geschichte Böhmens. Von der slawischen Landnahme bis zur Gegenwart. 3. Aufl. München (= Becks Historische Bibliothek)
- Hrabovec, Emilia (1995): Vertreibung und Abschub. Deutsche in Mähren 1945-1947. Frankfurt a.M. u.a. (= Wiener Osteuropa Studien. Bd 2)
- Jaksch, Wenzel (1958): Europas Weg nach Potsdam. Schuld und Schicksal im Donaauraum. Stuttgart
- Jaworski, Rudolf (1977): Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart
- Jaworski, Rudolf (1987): Historische Argumente im sudetendeutschen Volkstumskampf 1918-1938. In: Bohemia 28, S. 331-343
- Kimminich, Otto (1995): Die Beneš-Dekrete. Die Beurteilung aus völkerrechtlicher Perspektive. In: Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen. München, S. 96-112
- Kornrumpf, Martin (1979): In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen - Daten - Namen. München, Wien
- Krallert-Sattler, Gertrud (1989): Kommentierte Bibliographie zum Flüchtlings- und Vertriebenenproblem in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in der Schweiz. Wien (= Abhandlungen zu Flüchtlingsfragen. Bd 20)
- Kren, Jan (1996): Die Konfliktgemeinschaft Tschechen und Deutsche 1780-1918. München (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Bd 71)
- Kropat, Wolf-Arno (1979): Hessen in der Stunde Null 1945-1947. Politik, Wirtschaft und Bildungswesen in Dokumenten. Wiesbaden

- Kučera, Jaroslav (1999): Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den deutsch-tschechischen Beziehungen 1918-1938. München (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte. Bd 43)
- Kühnel, Horst (1969): Wortgeographische Untersuchungen zur ländlichen Sozial- und Wirtschaftsordnung der Sudetendeutschen. München (= Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der Sudetenländer. H. 10)
- Kühnel, Horst (1998): Die Sprache im Sudetengebiet: Namen, Mundart, Lehnwörter, Umgangssprache. In: Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bd 1, 2. Aufl. München, S. 207-223
- Lemberg, Eugen / Edding, Friedrich, Hrsg. (1959): Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben. 3 Bde. Kiel
- Lemberg, Hans (1989): Nationale "Entmischung" und Zwangswanderungen in Mittel- und Osteuropa 1938-1948. In: Westfälische Forschungen 39, S. 383-392
- Lemberg, Hans (1990): Tschechen und Deutsche in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: Peter Glotz u.a., Hrsg., München 1938. Das Ende des alten Europa. Essen, S. 43-62
- Lemberg, Hans (1992): "Ethnische Säuberung": Ein Mittel zur Lösung von Nationalitätenproblemen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte Bd 46, S. 27-38 [wieder in Lemberg, 1998, S. 377-396]
- Lemberg, Hans (1994): "München 1938" und die langfristigen Folgen für das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen. In: Jörg K. Hoensch und Dušan Kováč, Hrsg., Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918-1938 (= Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Bd 2), Essen, S. 139-154; wieder abgedr. Lemberg, 1998, S. 325-342
- Lemberg, Hans (1998): Die Entwicklung der Pläne für die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei (1994). In: F. Seibt u.a., Hrsg., Mit unbestechlichem Blick. Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd 90). München, S. 342-359
- Lemberg, Hans (1998): Mit unbestechlichem Blick ... Studien zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. München (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Bd 90) [gesammelte Aufsätze]
- Lemberg, Hans / Franzen, K. Erik (2001): Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer. München, Berlin (= Weltbild Paperback)
- Lüttinger, Paul (1986): Der Mythos von der schnellen Integration. In: Zeitschrift für Soziologie 15, S. 20-36

- Lüttinger, Paul / Rossmann, Rita (1989): Integration der Vertriebenen. Eine empirische Analyse. Frankfurt a.M., New York
- Merkatz, Hans-Joachim von, Hrsg., (1979): Aus Trümmern wurden Fundamente. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler. Drei Jahrzehnte Integration. Düsseldorf
- Messerschmidt, Rolf (1989): Flüchtlinge und Vertriebene im Landkreis Marburg-Biedenkopf. Ursachen, Aufnahme, Eingliederung. Fulda
- Messerschmidt, Rolf (1992): Mythos Schmelztiegel - Einige Neuerscheinungen zur "Flüchtlingsforschung" der letzten Jahre. In: Neue Politische Literatur 37, S. 34-55
- Messerschmidt, Rolf (1994): Aufnahme und Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge 1945-1950. Zur Geschichte der hessischen Flüchtlingsverwaltung. Wiesbaden (= Forschungen zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen nach 1945. Bd 4)
- Meynen, Emil, Hrsg. (1954): Sudetendeutscher Atlas. München
- Mühlhausen, Walter (1985): Hessen 1945-1950. Zur politischen Geschichte eines Landes in der Besatzungszeit. Frankfurt a.M. (= Die Hessen-Bibliothek im Insel-Verlag)
- Nawratil, Heinz (2001): Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948. Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit. 10. Aufl. München [1. Aufl. 1982]
- Pilz, Karl-Heinz (2001): Die Entstehung der Musikinstrumentenindustrie in Nauheim. In: Hock, Harald, Hrsg., Nauheim im 20. Jahrhundert. Nauheim, S. 189-223
- Prinz, Friedrich, Hrsg. (1973): Wenzel Jaksch - Edvard Benes. Briefe und Dokumente aus dem Londoner Exil. Köln
- Prinz, Friedrich, Hrsg. (1993): Böhmen und Mähren. Berlin (= Deutsche Geschichte im Osten Europas)
- Pscheidt, Edgar (2001): Zur Integration der Sudetendeutschen in Bayern. - In: Peter Heumos, Hrsg., Heimat und Exil, (= Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Bd 21). München, S. 199-222
- Rhode, Gotthold (1959): Phasen und Formen der Massenzwangswanderung in Europa. In: Eugen Lemberg und Friedrich Edding, Hrsg., Die Vertriebenen in Westdeutschland. Bd 1. Kiel, S. 17-35
- Schieder, Theodor u.a. (1957): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. Bd IV, 1: Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. Berlin
- Schlender, Otto (1975): Reeducation - ein politisch-pädagogisches Prinzip im Widerstreit der Gruppen. Bern, Frankfurt a. M. (= Eruditio. Studien zur Erziehungs- und Bildungswissenschaft. Bd 1)

- Schlau, Wilfried (1964): Ländliche Gemeinden und Heimatvertriebene – 18 Jahre nach der Vertreibung. In: Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Westdeutschland als Unterrichtsaufgabe (= Bausteine ostkundlichen Unterrichts. Folge 11). Hannover-Linden, S. 42-48
- Schlau, Wilfried (1971): Politik und Bewußtsein. Voraussetzungen und Strukturen politischer Bildung in ländlichen Gemeinden. Köln
- Schlau, Wilfried (1979): Die Eingliederung aus gesellschaftlicher Sicht. In: Hans-Joachim von Merkat, Hrsg., Aus Trümmern wurden Fundamente. Vertriebene - Flüchtlinge - Aussiedler. Drei Jahrzehnte Integration. Düsseldorf 1979, S. 151-162
- Schnabel, Thomas u. Schneider, Harald (1991): Die Vertriebenen in Südwestdeutschland. Karlsruhe (= Der Weg zum Südweststaat)
- Schraut, Sylvia (1995): Flüchtlingsaufnahme in Baden-Württemberg. Amerikanische Besatzungsziele und demokratischer Wiederaufbau im Konflikt. München (= Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Südwestdeutschland. Bd 2)
- Schraut, Sylvia (1996): "Make the Germans do it" - Die Flüchtlingsaufnahme in der amerikanischen Besatzungszone. In: S. Schraut u. Th. Grosser, Hrsg., Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft (= Mannheimer Historische Forschungen. Bd 11). Mannheim, S. 119-140
- Schraut, Sylvia u. Grosser, Thomas, Hrsg. (1996): Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Mannheim (= Mannheimer Historische Forschungen. Bd 11)
- Schulze, Rainer u.a., Hrsg. (1987): Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Hildesheim (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Bd 38: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945. Bd 4)
- Seibt, Ferdinand (1974): Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas. München
- Seibt, Ferdinand (1978): Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346-1378. München (Nachdr. 1985)
- Slapnicka, Helmut (2001): Die Vertreibung der Deutschen aus der Sicht der innerstaatlichen Rechtsordnung. In: Bohemia 42, S. 11-26
- Sommer, Michael (1990): Flüchtlinge und Vertriebene in Rheinland-Pfalz. Aufnahme, Unterbringung und Eingliederung. Mainz (= Veröffentlichungen der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz. Bd 15)
- Sperling, Walter (1981): Tschechoslowakei. Beiträge zur Länderkunde Ostmitteleuropas. Stuttgart (= Uni-Taschenbücher. 1107)
- Staněk, Tomáš (1995): Politischer Hintergrund und Organisation der Aussiedlung der Deutschen aus den böhmischen Ländern von Mai bis August 1945. In: Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen. München, S. 113-152

- Staněk, Tomáš (2002): Verfolgung 1945. Die Stellung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien (außerhalb der Lager und Gefängnisse). Wien u.a. (= Buchreihe des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa. Bd 8)
- Stein, Erwin (1947): Die neue Schule - Pläne zur Hessischen Schulreform. In: Frankfurter Hefte H. 10, S. 1010-1028
- Stein, Erwin (1968): Die Pläne zur Erneuerung des Schulwesens im Lande Hessen vom 26.9.1947. In: Freiheit und Demokratie. Festgabe für Erwin Stein. Frankfurt a.M., S. 83-103
- Sudetendeutsches Archiv (1995): Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen. Begleitband zur Ausstellung. München
- Turnwald, Wilhelm (1951): Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen. München
- Volbrachťová, Libuše (1996): Dístinktions- und Integrationsschwierigkeiten der Sudetendeutschen beim Einlebensprozeß. In: Sylvia Schraut u. Thomas Grosser, Hrsg., Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft (= Mannheimer Historische Forschungen. Bd 11). Mannheim, S. 55-73
- Zayas, Alfred Maurice de (1977): Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen. München
- Zayas, Alfred Maurice de (1995): Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Sudetendeutschen. Eine ethnische Säuberung mit internationaler Genehmigung. In: Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen. München, S. 85-95